Der Stürmer

Deutsches Wochenblatt zum Kampfe um die Wahrheit

HERAUSGEBER: JULIUS STREICHER

Nummer 22	Erscheint wöchentl. Einzel-Nr. **20** Pfg. Bezugspreis monatlich **84** Pfg. zuzüglich Postbestellgeld. Bestellungen bei dem Briefträger oder der zuständ. Postanstalt. Nachbestellungen a. d Verlag. Schluß der Anzeigenannahme 14 Tage vor Erscheinen. Preis für Geschäfts-Anz.: Die ca. 22 mm breite, 1 mm hohe Raum-Zeile im Anzeigenteil –.25 RM.	Nürnberg, 29. Mai 1941	Verlag: Der Stürmer, Julius Streicher, Nürnberg-A, Pfannenschmiedsgasse 19. Postscheckkonto Amt Nürnberg Nr. 105. Schriftleitung Nürnberg-A, Pfannenschmiedsgasse 19. Fernsprecher 21872. Schriftleitungsschluß: Freitag (nachmittags). Briefanschrift: Nürnberg 2, Schließfach 393.	19. Jahr 1941

Die Nächstenliebe

Es gibt christliche Bekenntnisse, von denen die „Nächstenliebe" als von Gott gewollt gepredigt wird. Sie sagen „Du sollst Deinen Nächsten lieben wie Dich selbst."

Unter dem „Nächsten" will die christliche Lehre nicht etwa nur die Anverwandten oder die Nachbarn verstanden wissen. Als „Nächster" im Sinne jenes christlichen Gebotes gelten alle Menschen, auch die anderen Völker und Rassen. In das Gebot der Nächstenliebe sind also auch die Angehörigen des jüdischen Volkes mit einzubeziehen, dem ja der Christusmord auf Golgatha zugeschrieben wird.

Es kann den Nachkommen der Christusmörder nur willkommen sein, daß das christliche Gebot der Nächstenliebe bis zur Feindesliebe erweitert wurde: wenn Du auf Deine linke Wange geschlagen wirst, dann reiche zur Vollendung des Gewaltaktes auch noch Deine rechte dar!

Es bedarf keines langen Nachdenkens, um zu wissen, daß bei der Schaffung des christlichen Gebotes der Nächstenliebe Juden und Judengenossen die Taufpaten gewesen sind. Nur Juden konnten ein Interesse daran gehabt haben, daß Nichtjuden ihren geschworenen Feind in ihre hingebende und verzeihende Liebe mit einbezogen.

Mit der Deutung, als „Nächste" müßten auch die Juden anerkannt werden, hatten sich die Nichtjuden der das eigene Dasein schützenden Abwehrbereitschaft entäußert. Diese Deutung machte den Juden den Weg frei, für die Erfüllung der Verheißung:

„Fremde werden Deine Mauern bauen und ihre Könige werden Dir dienen . . . . und Deine Tore sollen stets offen stehen Tag und Nacht, daß der Völker Reichtum zu Dir gebracht werde und ihre Könige hereingeführet." (Jes. 60, 10–12.)

Wie sehr man sich im Judentum des Nutzens bewußt war, den ihm die selbstentäußernde christliche Nächstenliebe einbrachte, das hat sich geoffenbart, als nach dem Weltkrieg in Deutschland der völkische Kampf gegen die jüdische Vorherrschaft seinen Anfang nahm. In Wort und Schrift versuchten Juden und Judengenossen der antijüdischen Aufklärung immer wieder mit dem Hinweis auf das christliche Gebot der Nächstenliebe Abbruch zu tun.

In diesem Abwehrkampf war es den Juden besonders peinlich, wenn ihnen entgegengehalten wurde, daß das Judentum den Nichtjuden gegenüber keine „Nächstenliebe" kenne. Steht doch im jüdischen Gesetzbuch Talmud geschrieben:

„Bei jeder Bibelstelle, die vom „Nächsten" spricht, ist nur der Jude gemeint. Der Nichtjude ist nicht mit eingeschlossen." (Choschen ha-mischpat 95, 1, Buch haholah.)

„Es steht geschrieben: Du sollst Deinem Nächsten kein Unrecht tun. Damit ist der Jude gemeint. Die Nichtjuden sind davon ausgeschlossen." (Hilchoth geneba, Seite 40 a.)

Aber nicht genug damit. Der Haß gegen alles Christliche und Nichtjüdische wird vom Judentum zum göttlichen Gebot erhoben. Im Talmud steht geschrieben:

„Alle Völker, die die Lehre Christi angenommen haben, wenn auch ihre Lehren verschieden sind, sind als Gottlose und als Götzendiener anzusehen. Sie sind auch als solche zu behandeln." (Aboda zarah, I, 3.)

Deutsche Frau im Einsatz



Die deutschen Frauen scheuen Arbeit nicht,
Mit frohem Mut tut jede ihre Pflicht.
Wo selbstlos man dem Ganzen dienen kann,
Steht jede Frau bestimmt auch ihren Mann.

Aus dem Inhalt

Die Juden sind unser Unglück!

„Das fünfzigste Gebot verbietet dem Juden strenge, mit den Nichtjuden irgend welches Erbarmen zu haben." (Sepher mizboth, Seite 85 c.)

„Es steht geschrieben: Du sollst nicht töten. Das heißt, man soll keinen Angehörigen des jüdischen Volkes töten. Die Nichtjuden sind aber keine Israeliten, sie können darum getötet werden." (Hilchoth geneba, Seite 47 ca.)

„Wer das Blut der Nichtjuden vergießt, tut soviel, als ob er Gott ein Opfer darbringe." (Jalkut, § 772, Bamidber raba c 21.)

Vergleicht man mit dem christlichen Gebot der „Nächstenliebe", das selbst den Weltfeind der Menschheit mit einbezogen haben will, mit den Geboten, mit denen die Juden den Nichtjuden gegenübertreten, dann freut man sich, daß die nichtjüdischen Völker endlich angefangen haben, sich selbst zu lieben und den Juden zum Teufel zu jagen.

Julius Streicher.

Der Irak erhebt sich gegen Juda

Judenmorde, bei denen das Weltgewissen schwieg

Der Irak hat sich gegen die englisch-jüdische Allianz erhoben. In diesem Staate von ungefähr drei Millionen Einwohnern befinden sich 87 500 **Juden**.

Daß im Irak (früher Mesopotamien genannt) so viel Juden zusammenströmten, ist kein Zufall. Das Land liegt zwischen Euphrat und Tigris. Es besitzt eine gewaltige Menge **Erdöls**. In dieser Tatsache ist des Rätsels Lösung zu finden, warum gerade hier in diesem Stück Asiens mehr Juden sitzen als, prozentual gesehen, im übrigen asiatischen Erdteil.

Der Handel mit Wolle und Südfrüchten läßt dieses Stück Boden den Juden ebenfalls sehr wertvoll erscheinen. Für die Landarbeit sind die Araber da. Der Erfolg ihrer Arbeit ist von Wind und Wetter abhängig, vor allem aber vom Regen. Bleibt der Regen aus, so ist das Land eine einzige Wüste. Regnet es aber im Sommer, dann ist das teilweise hügelige Land ein Paradies im wahrsten Sinne seiner Bedeutung.

Der Irak war früher einmal englisches Besitztum. Dem nimmermüden Streben des Königs **Feissal-Hussein** gelang es aber, sein Gebiet am 3. Oktober 1932 unabhängig zu machen. Dies paßte natürlich vor allem den Londoner Erdölbeherrschern nicht in den Kram. Gedungene Mörder des Juden **Samuel** vergifteten in Bern auf geheimnisvolle Weise den Kaffee, der für den König bestimmt war. Bald darauf krümmte sich Feissal I. in furchtbaren Schmerzen und verschied noch am gleichen Tage, am 8. September 1933.

Weil Feissal es gewagt hatte, sich den Wünschen der jüdischen Plutokraten Englands zu widersetzen, mußte er schon als Fünfzigjähriger eines gewaltsamen Todes sterben.

Sein Sohn **Ghasi** (d. h. der Siegreiche) führte das Programm seines Vaters weiter durch. Er drängte den Einfluß der Juden zurück und schloß am 3. Juli 1936 mit dem neuen Deutschland einen Handelsvertrag ab. Je mehr sich der Araber Ghasi Deutschland zuwandte, umso furchtbarer wurde die Wut der britischen Juden und Judenknechte. Auch über ihn ließ Samuel das Todesurteil sprechen. Der britische Geheimdienst arrangierte einen **Kraftwagenunfall**, dem Ghasi I. am 4. April 1939 zum Opfer fiel.

Die Morde an den Königen Feissal und Ghasi haben die Juden am Gewissen. Das Weltgewissen aber nahm von diesen gemeinen Taten nicht die geringste Kenntnis.

Mit dem 4jährigen Söhnlein **Feissal** II. hoffte England als Protursit des Juden Samuel leichter fertig zu werden und **verschleppte** ihn. Mit allen Mitteln versuchte man, den Irak mit den Achsenmächten zu überwerfen, bis endlich im April d. J. die völkisch-arabische Bewegung sich doch durchsetzte und sich gegen die Oeljuden zu wehren begann.

In diesem Zusammenhang ist es interessant, sich etwas mit der Dynastie der Oeljuden Samuel zu beschäftigen. Unter **Markus** Samuel begannen die Juden, mit Hilfe der Rothschilds das Oel Mesopotamiens, Kleinasiens und des Kaukasus an sich zu reißen. Samuel wurde gar bald geadelt. Als englischer Sir nannte er sich **Lord Bearsted**. Ein Sir **Herbert Samuel** war 1920—1925 sogar Vizekönig im neuen Judenstaat von Palästina und Viscount. Ein **Arthur Michael Samuel** wurde Baron und ein anderer Samuel tarnte sich unter dem Namen Baron **Swaythling**. Daß die Samuels im Parlament bei allen Parteien vertreten sind, versteht sich bei diesen Gaunern von selbst. Immer sind sie oben, ganz gleich, ob England konservativ, liberal oder marxistisch regiert wird.

Wer diese Zusammenhänge kennt, hat nun einen Einblick in das Werden, das sich im Irak vollzieht. Der Kampf des Iraks ist nicht nur der Freiheitskampf eines geknechteten Volkes gegen England, sondern ein Selbstbehauptungskampf gegen den ewigen Ausbeuter Alljuda.

Alfred von Terzi.

Wie Juden Geschichte fälschen

Selbst das Wort Germane sollte semitischen Ursprungs sein

Wer sich eingehend mit der Judenfrage befaßt, wird immer wieder feststellen können, in welch gerissener Weise die Juden von jeher die Geschichte gefälscht haben. Ein besonders niederträchtiges Fälscherstück leistete sich der Jude **Grodtzinski** in der „Allgemeinen Zeitung des Judentums" Ausgabe vom 23. September 1898. In dem Artikel „Die ursprüngliche Heimath der Germanen" behauptet er, das Wort Germane sei jüdischen Ursprungs. Er schreibt:

„Betrachtet man das Wort „Germanen" nach seiner etymologischen Herkunft, so findet sich, daß dieses Wort aus zwei Wörtern semitisch-indischen Ursprungs zusammengesetzt ist: aus Ger und Manen. Ger ist ein semitisch-jüdisches Wort und bedeutet „Fremder", womit die Israeliten alle Angehörigen anderer Stämme und Völker bezeichneten, selbst wenn solche in ihrer nächsten Nachbarschaft wohnten."

Weiter schreibt er:

„Solchergestalt mögen die meisten ursprünglich orientalischen Charaktereigenschaften der alten Germanen durch rauhes Klima und harten Daseinskampf mancherlei Umwandlungen erfahren haben."

Wenn man diese zum Himmel stinkenden jüdischen Lügen liest, dann erkennt man, wie notwendig es ist, **die ganze deutsche Geschichtsschreibung gründlichst zu überprüfen und alle bis in die heutige Zeit übernommenen jüdischen Fälschungen mit Stumpf und Stiel zu beseitigen.**

Juda mahnt zur Vorsicht

Die neuen zehn Gebote der Juden in England

Der englische Krieg gegen Deutschland ist ein jüdischer Krieg. Das haben die Juden so oft gesagt, daß Tausende von Engländern nachdenklich geworden sind. Immer wieder kommt es in England zu judenfeindlichen Kundgebungen, die von der plutokratischen Regierung im Blute erstickt werden.

Die jüdischen Organisationen haben nunmehr von den jüdisch versippten Machthabern die Weisung bekommen, ihre Rassegenossen zu veranlassen, etwas leiser aufzutreten. Daraufhin hat der „Deutsch-jüdische Hilfsausschuß" in London ein 24 Seiten starkes Büchlein herausgegeben, das den Juden vorschreibt, wie sie sich in England zu verhalten haben. Diese Vorschriften sind laut „American Hebrew" (18. Oktober 1940) in zehn Geboten zusammengefaßt. Die neuen zehn Gebote der Juden heißen:

1. **Verwende deine Zeit sofort darauf, die englische Sprache zu erlernen!**
2. **Hüte dich, auf den Straßen und Plätzen Deutsch oder Jiddisch zu sprechen!**
3. **Uebe keine Kritik an den Maßnahmen der Regierung!**
4. **Versuche nicht aufzufallen durch lautes Sprechen, durch deine Kleidung oder durch dein Betragen!**
5. **Versuche, die Sitten und Gebräuche Englands zu befolgen! Richte dich in deinen gesellschaftlichen und geschäftlichen Beziehungen nach den Gepflogenheiten des Landes!**
6. **Verbreite nicht das Gift des Wortes: „Ich mußte nach England gehen!"**
7. **Versuche im Rahmen der jüdischen Gemeinde die höchsten jüdischen Qualitäten zu entwickeln!**
8. **Verwende deine Kraft und Begabung dazu, denen zu helfen, die noch unglücklicher sind als du selber!**
9. **Reize zum Mut durch Wort und Tat an!**
10. **Sei loyal (ergeben) dem Lande gegenüber, in dem du gerade lebst!**

Bescheidenes Benehmen im Gastland ist für jeden Ausländer eine Selbstverständlichkeit. Der Jude aber muß eigene Vorschriften für sein Verhalten vorgesetzt bekommen. Er braucht gewissermaßen eine volljüdische Ausgabe des „Umgangs mit Menschen" des Freimaurers Knigge!

Wird es dem Juden gelingen, so klein und bescheiden zu werden, daß das englische Volk vergißt, daß es auch in England eine Judenfrage gibt?

Dr. H. E.

Was jeder Jude wissen muß

Das Jüdische Nachrichtenblatt klärt auf

In vielen Zeitungen findet man unter der Ueberschrift „Was jeder Jude wissen muß" Hinweise auf das Zeitgeschehen, Belehrungen über wichtige Begebenheiten und vieles andere mehr. Auch Judenzeitungen führen diese Rubrik. So brachte z. B. das in Wien erscheinende „Jüdische Nachrichtenblatt" in seiner Ausgabe vom 24. März 1941 auf Seite 4 die Spalte: „Was jeder Jude wissen muß!" Und hier war zu lesen: „**Was ist nach dem Devisengesetz ein besonders schwerer Fall?**"

Interessant! Was muß also der Jude wissen? Er braucht nichts zu wissen von Kultur und Kunst, von Idealen und Schönem! Nein! Das für aber muß er wissen, was nach dem Devisengesetz ein besonders schwerer Fall ist. **Wirklich, echt jüdisch!**

Wie der Jude seine Rasse erhalten will

Ein aufschlußreiches jüdisches Bekenntnis

Im jüdischen Geheimgesetzbuch Talmud-Schulchan-aruch steht geschrieben:

„Es ist dem Juden verboten, Ehebruch zu treiben mit dem Weibe eines Juden. Der Ehebruch mit dem Weibe eines Nichtjuden ist ihm gestattet." (Talmud Sanhedrin 52 b.)

Weiter heißt es:

„Es darf der Jude die Nichtjüdin mißbrauchen." (Maimonides: Jad chasaka, Seite 2, 2.)

Während es also dem Juden gestattet ist, Nichtjüdinnen zu schänden und zu verderben, ist es den jüdischen Frauen verboten, sich mit Nichtjuden einzulassen. Daß dieses Verbot nicht nur in früheren Zeiten bestand, sondern bis in die Gegenwart herein seine Gültigkeit hat, geht aus einem Bericht hervor, den die „Allgemeine Zeitung des Judentums" in Leipzig am 26. September 1882 veröffentlichte. Er lautet:

Sittenpolizei in Konstantinopel

Zahlreiche Mädchen aus dem durch die Schönheit seiner Töchter bekannten Judenviertel Haskoi lassen sich des Abends auf ihren Spaziergängen von christlichen Galans die Cour machen und bis zur Thür ihrer Häuser begleiten. Vergebens haben bisher die Rabbiner ihre warnende Stimme gegen dieses sündhafte Treiben erhoben. An einem der letzten Abende wurden nun die betreffenden Mädchen in die Synagoge beschieden, worauf sie alle auf Befehl des Rabbiners durchgepeitscht wurden. Zum Schluß kündigte der Rabbiner dann den Damen an, daß er sie bei Fortsetzung ihres lasterhaften Wandels insgesamt steinigen lassen werde.

Frauen der Nichtjuden dürfen geschändet werden, Jüdinnen aber, die sich „von christlichen Galans die Cour machen lassen", sollen gesteinigt werden. **So achtet der Jude auf die Erhaltung seiner Rasse!**



Stürmer-Archiv

Rabbiner in Polen

Er lehrt seine Rassegenossen den ewigen Haß auf die Nichtjuden

Dr. Martin Luther und Juda

Von Dr. jur. Siegfried Goetze

Luther ein Antisemit? Manche mögen sich gewundert haben, als sie vor noch nicht allzu ferner Zeit von Luthers scharfem Eintreten gegen **die** Juden hörten. Waren doch Luthers judengegnerische Schriften bis in die jüngste Gegenwart „vergessen" und unbekannt geblieben. Die älteren umfangreichen Gesamtausgaben von Luthers Werken brachten sie zwar noch, aber in den neueren mehr zu praktischen Zwecken bestimmten Ausgaben (Braunschweiger, Bonner, Münchener usw.) fehlten sie durchweg.

Erst in letzter Zeit konnten Luthers antijüdische Schriften wieder in den Vordergrund gerückt werden, besonders seine Kampfschrift „Von den Jüden und ihren Lügen", die

> **„die umfassendste, gründlichste und tiefdringendste Judenschrift aller Zeiten" ist (Luthers Kampfschriften gegen das Judentum, herausgegeben von Walter Linden 1935).**

Und nun ist es bezeichnend, wie gewisse Kreise dazu Stellung nahmen. Zuerst versuchte man, die Schriften als noch „ein Stück Mittelalter bei Luther", als „ein Ausfluß der immer trüber und düsterer werdenden Stimmung, als Schriften eines „alten und launenhaften Mannes" hinzustellen, denen keinerlei Bedeutung zuzumessen sei.

Als das nicht zog, versuchte man es mit „wissenschaftlichen Gegenbeweisen". Man ging sogar so weit, Luther als Judenfreund und Judenbeschützer hinzustellen. Dazu ist folgendes zu sagen:

Zu Beginn seines Wirkens war Luther allerdings judenfreundlich. So schrieb er im Jahre 1523 zur Bekehrung der „armen verirrten Leute", wie er die Juden nannte, das Büchlein mit dem bezeichnenden Titel **„Daß Jesus Christus ein geborener Jude sei"** (Weim. Ausg. 11. 307). Bekannt ist ferner, daß er am 8. 3. 1523 bei der Taufe eines jüdischen Kindes dabei war (Weim. Ausg. 11, 307). Doch allmählich sah er den Mißerfolg, ja den Schaden der Judenmission ein. **„Je mehr man ihnen helfen will, je härter und ärger werden sie. Laß sie fahren!"** (Luthers Kampfschriften gegen das Judentum, herausg. v. W. Linden, S. 144). Aber noch im Jahre 1537 äußerte er in einem Brief an den Oberrabbi Josel die Absicht, ein Buch zu schreiben mit dem Ziel, etliche aus den Stämmen der hl. Patriarchen und Propheten zu gewinnen und zu dem verheißenen Messias zu bringen.

Mittlerweile hatte er aber von dem böhmischen Grafen **Schlick zu Falkenau** Geheimschriften zugeschickt bekommen, die ihm über die Ziele der Juden Aufklärung brachten. Dazu kam, daß in Mähren sich eine Anzahl Christen hatten beschneiden lassen und jüdische Gesetzesvorschriften beachteten. In schneller Folge gab er jetzt seine mit jedem Male schärfer werdenden Schriften gegen die Juden heraus.

> **1538 Brief an einen guten Freund wider die Sabbater,**
>
> **1541 Herausgabe der Schrift des Urban Rhegius: „Wider die gottlosen blutdürstigen Sauliten usw." mit einem Vorwort (Weim. Ausg. 51, 573 ff),**
>
> **4. Januar 1543 — Von den Jüden und ihren Lügen,**
>
> **28. März 1543 — Vom Schem Hamphoras und vom Geschlecht Christi (Weim. Ausg. 53, 573 ff),**
>
> **18. August 1543 — Von den letzten Worten Davids.**

Neuerdings versucht man nun, Luthers Stellung zu den Juden als „christliche Tat" hinzustellen. So heißt es bei Lic. Erich Vogelsang (Luthers Kampf gegen die Juden, Tübingen 1933, S. 32): „Anfang und Ende seiner Gedanken ist Christus".

„Einer vom Religiösen losgelösten, rein völkischen oder rein rassischen Betrachtungsweise wird man bei Luther nicht begegnen."

Die Judenfrage soll für ihn kein völkisches Problem, sondern **„zuerst und zuletzt die Christusfrage"** (S. 9 ebd.) gewesen sein, also der Wunsch, sie zu bekehren und zu taufen (ähnlich wie bei Stöcker).

Betrachtet man die von Luther empfohlenen Maßnahmen gegen die Juden — Verbrennung der Synagogen, Verweisung aus dem Land usw. —, so wird Luther auf einmal zum Anwalt christlicher Zwangsbekehrung, er, der Kämpfer für Gewissensfreiheit, wird zum Verkünder einer neuen Ketzerverfolgung gem. Luc. 19/27 und steht damit auf einer Stufe mit Melanchthon, der s. Z. die Verbrennung Sorvats freudig begrüßte (Wie den Protestanten Aufklärung über den Katholizismus nottut und gegeben werden soll v. Dt. C. Jentsch, 2. Aufl. Leipzig 1917, S. 24 f.).

Daß man allen Ernstes heute eine solche Anschauung Luthers verkünden kann, beweist, wie fremd der gegen alles Undeutsche protestierende Kampf Luthers heute bereits in seiner eigenen Kirche geworden ist und wie erfolgreich man Luthers Worte gegen die Juden in „Vergessenheit" hat gelangen lassen können:

„Sie sind dem Teufel gleichzusetzen (S. 159)... aber den Teufel und die Seinen zu bekehren ist nicht möglich, uns auch nicht befohlen; es ist genug, wenn man ihre Lügen aufgedeckt und die Wahrheit offenbart wird (S. 189) (W. Linden, a. O.).

„Wenn ich einen Juden taufe, will ich ihn an die Elbbrücke führen, einen Stein an den Hals hängen und ihn hinabstoßen und sagen: Ich taufe Dich im Namen Abrahams!" (Tischreden Nr. 1795.)

Nicht aus christlichem Missionseifer bekämpft Luther die ungläubigen Juden und versucht sie zu bekehren, sondern aus der furchtbaren Erkenntnis des Vernichtungswillens der jüdischen Nation gegen alle Völker versucht er sein deutsches Volk vor der drohenden Gefahr zu warnen. Als schlimmste Unterlassungssünde brandmarkt er daher, wenn nach seinen Enthüllungen die Fürsten, Geistlichen und das Volk die Synagogen nicht zerstören und die Juden nicht des Landes verweisen:

„Wenn nicht mehr da wäre, als das Alte Testament, so wollte ich schließlich und sollte mich des kein Mensch anders bereden, daß die jetzigen Juden müssen sein eine Grundsuppe aller losen, bösen Buben aus aller Welt zusammengeflossen, die sich gerottet und in die Länder hin und her zerstreut hätten, wie die Tartaren und Zigeuner und dergleichen, die Leute zu beschweren mit Wucher, die Länder auszukundschaften und zu verraten, Wasser zu vergiften, zu prellen, Kinder zu stehlen und allerlei anderen Meuchelschaden zu tun." (Vom Schem Hamphoras: Und vom Geschlecht Christi. Matth. 1, Wittenberg 1543.)

„Die Juden sind die rechten Lügner und Bluthunde.... all ihres Herzens Seufzen, Sehnen und Hoffen geht dahin, daß sie einmal mit uns Heiden umgehen möchten, wie sie zur Zeit Esthers in Persien mit den Heiden umgingen." (Von den Jüden und ihren Lügen, Wittenberg 1543, Landesbischof M. Sasse dazu: Die jüdische Dirne Esther bestimmt den persischen König Xerxes 485—465 v. Chr. alle Feinde der Juden umbringen zu lassen, in erster Linie die führenden Männer des persischen Volkes. In Susa wurden 800, in den Provinzen 75 000 Menschen umgebracht. Mardochai, der jüdische Berater des persischen Königs, erhebt die Mordtage zum jüdischen Purimfest, das heute noch von den Juden gefeiert wird — Martin Luther über die Juden, herausgegeben von M. Sasse, Freiburg i. Br. 1938, S. 3).

„Er schreibt", so heißt es bei Karl Kindt (Luthers Kampf gegen das Judentum, in „Die Neue Literatur", II/1939), **„auch diese Judenschriften für seine lieben Deutschen! Er schreibt sie in der heiligen Angst, daß wir selber Juden werden könnten — nicht Juden dem Fleisch und Blut, der Rasse nach (es geht hier zuletzt nicht um Fleisch und Blut) — sondern um Juden dem Geist und Wesen nach. — Auf jeder Seite seiner Judenschriften zittert die heilige Angst um Deutschland! Die „Verjudung Deutschlands" vielleicht ist das furchtbarste Gespenst gewesen, das diesem gewaltigen Teufels- und Dämonkämpfer je bedräut hat."**

Besonders in den letzten Jahren seines Lebens treibt ihn die Sorge über die von den Juden drohende Gefahr von Kanzel zu Kanzel durchs ganze Land. Heftig predigt er nun nicht nur gegen den Papst, Nonnen und Mönche, sondern vor allem gegen die Juden. Allein im letzten halben Jahr vor seinem Tod reiste er durch 4 Episkopate und predigte mehr als sonst in „etlichen Jahren". (Nach einem Bericht von Magister Wanckel aus Wörlitz, eines Zeitgenossen Luthers.)

Noch in seiner letzten Predigt, 4 Tage vor seinem Tod, am 14. 2. 1546 in Eisleben gehalten — das Datum steht bezeichnenderweise im Judenkalender des jüdischen Kadima-Verlages in Leningrad — heißt es:

„Sie sind unsere öffentlichen Feinde, hören nicht auf unseren Herrn Christus zu lästern ... uns heißen sie Wechselbälge oder Mahlkälber und wenn sie uns könnten alle töten, so täten sie es gern. Und sie tuns auch oft, sonderlich die sich als Aerzte ausgeben, ob sie gleich zeitweise helfen. Denn der Teufel hilfts doch zuletzt versiegeln. So können sie Arznei auch, so man in Welschland kann, da man einem ein Gift beibringt, davon er in einer Stunde, in einem Monat, in einem Jahr, ja in zehn oder —zig Jahren sterben muß. Die Kunst können sie." (Vier Predigten des Ehrwürdigen Herrn Dr. M. Luthers zu Eisleben vor seinem Abschied aus diesem Leben gethan. Wittenberg 1546).

Die Königsbotschaft

Anläßlich des jugoslawischen Verrates an den Achsenmächten und der Thronbesteigung des Vierzehntage-Königs Peter II. erließ der Oberrabbiner von Belgrad in einem „feierlichen Synagogendienst" einen Aufruf an seine Rassegenossen. Darin hieß es u. a.: Schart euch um den Thron des jungen Königs, damit der Fortschritt unserer gnädigen Heimat Jugoslawien sichergestellt werde.

Die Königsbotschaft des Oberrabbiners von Belgrad währte nicht einmal vierzehn Tage. Denn kaum hatten sich die Juden um den neuen König geschart, riß dieser schon aus, nachdem sein Verrat blutigste Folgen für das jugoslawische Volk gezeitigt hatte.

Die Juden aber sind wieder um eine Hoffnung ärmer geworden.

So arbeiten sie zusammen

Erlauchte Brüder der Freimaurerei

Aus Bern kommt die Nachricht, daß der Herzog von Kent auf Vorschlag des Königs Georg VI. zum Großmeister der englischen Großloge eingesetzt wurde. Die schweizerische Freimaurerloge Alpina schickte zu den Feierlichkeiten ihre Großmeister Bruder Dr. Edmondo Jomini und Bruder Dr. H. A. Weilauer. Es kam zu herzlichen Kundgebungen zwischen der englischen Großloge und der Großloge Helvetia.

Damit wurde wieder einmal der Beweis für die enge internationale Zusammenarbeit der Freimaurerei erbracht. Die Ernennung eines Angehörigen des englischen Königshauses zum Großmeister der englischen Loge zeigt darüber hinaus die Verfilzung zwischen englischer Hocharistokratie und Judentum.

Der Tanz ums goldene Kalb

Einst stiftete der Jude Aaron dem jüdischen Gotte ein kostbares Denkmal. Er ließ von den Judenweibern alle goldenen Schmucksachen, die sie beim Auszug aus Aegypten gestohlen hatten, einsammeln und daraus das goldene Kalb gießen. Wie damals das jüdische Volk um das goldene Kalb tanzte, so tanzen heute die fünf Millionen Juden in Amerika um ihren wahren Gott: das Gold.

Baron Salvotti schreibt in dem italienischen Pressedienst „Antiplutocrazia":

„Die amerikanische Zeitung „Social Justice" vom 20. Mai 1940 berichtet über eine Rede, die der amerikanische Schatzsekretär, der Jude Henri Morgenthau junior, gehalten hat. Morgenthau stellte fest, daß die Vereinigten Staaten gut tun, immer mehr Gold aufzuhäufen, denn das Gold würde nach diesem Kriege für den Wiederaufbau Europas sehr nützlich sein. Morgenthau behauptet, daß das Gold das beste Mittel für die internationalen Zahlungen ist, und daß es daher für alle Völker unbedingt notwendig ist, angefangen von den freiesten Demokratien bis zu den stärksten Autoritärstaaten, von der kapitalistischen bis zur sozialistischen Wirtschaft.

Der Jude Morgenthau entwickelt in diesen Worten eine Theorie, die seit Jahren bekannt ist, die aus dem Geiste der Juden, die die Wächter des Goldes geworden sind, entspringt. Aber der jetzige Krieg wird dem Juden Morgenthau zwei große Enttäuschungen bereiten, nämlich: den Sieg des Faschismus und des Nationalsozialismus und die Ausschaltung des Goldsystems. Das Zeitalter der internationalen Geldgeschäfte, die von den Juden kontrolliert werden, wird sehr rasch untergehen und dann kommt der Zusammenbruch aller jüdischen Goldsammler."

Baron Salvotti spricht genau dasselbe aus, was der große Judenfeind Richard Wagner im „Ring des Nibelungen" uns vor Augen führt. Der Lindwurm Fafner sitzt vor der Höhle, in der sich das gehortete Gold der Welt befindet. Er wird überwunden durch den Helden Siegfried, der die Macht des Goldes ausschaltet (dem Rhein zurückgibt) und die heldischen Werte (Manneskraft und reine Frauenminne) zum Siege bringt.

Der wahre Kriegshetzer ist der Jude!

Relativitätsjude Einstein rühmt den moralischen Inhalt des Alten Testaments

Der Relativitätsjude Einstein scheint als Bürger der Vereinigten Staaten von Nordamerika mit seiner „Wissenschaft" nicht mehr viel ausrichten zu können. Nun sucht er seine Weisheit im Bibelforschen ausleben zu lassen.

Wie das Schweizer „Israelitische Wochenblatt" vom 28. März 1941 meldet, hat Herr Einstein in Neuyork eine Botschaft herausgegeben, in welcher er erklärt, daß die Bibel die „größte Schöpfung des Judentums" sei, **und daß deren moralischer Inhalt dazu beitragen würde, die Welt zu erlösen.**

In der Bibel wird bekanntlich auch berichtet, wie der Erzvater Abraham seine zweifelhaften Geschäfte damit besorgte, daß er immer wieder sein angetrautes Eheweib verkuppelte; es wird weiter erzählt, wie die Juden die Aegypter bestahlen und beraubten, und wie sie mordend und plündernd im Gelobten Lande einfielen und es zur Wüste machten.

Daß der Relativitätsjude Einstein diese jüdische Bibelmoral als besonders beachtenswert hervorhebt, kann von einem Wissenschaftler seiner Herkunft und seines Ausmaßes nicht anders erwartet werden.

Auch eine Hilfe!

Was Freimaurer für Griechenland opferten

Wie erst jetzt bekannt wird, hatte der Präsident der jüdisch-englischen Freimaurerloge des Ordens B'nai B'rith dem griechischen Kriegshilfswerk einen Betrag in Höhe von 1000 Dollar überweisen lassen.

Lumpige 1000 Dollar war also den englischen Freimaurer-Millionären der Kampf des griechischen Volkes für die britisch-jüdischen Belange wert.



Von Hans Winkler

VII.

Ein Besuch im britischen Oberhaus

England steht bei den anderen demokratischen Staaten im Ruf, die Heimat des modernen und erfolgreichsten Parlamentarismus zu sein. Auf sein „ältestes" und „mächtigstes" Parlament der Welt ist England jedenfalls besonders stolz. Es ist aber in diesem Zusammenhang interessant zu wissen, daß von einem allgemeinen Wahlrecht in England erst seit Ende des Weltkriegs die Rede sein kann, während vor etwa 70 Jahren in England noch darum gestritten wurde, ob das Wahlrecht nur denen gegeben werden sollte, die jährlich zehn Pfund Wohnungsmiete zahlten, oder bereits denen, die nur acht Pfund für ihre Wohnung aufbringen konnten. Die Zahl der wahlberechtigten Engländer vervielfachte sich deshalb erst im Jahre 1918 anläßlich der Wahlreform Lloyd Georges. Ueber die Auffassung der Engländer in Bezug auf ihre Verfassung, die sie als „die beste der Welt" bezeichneten, konnte ich an einem einzigen Abend im Klub meines englischen Bekannten, Mister Wood, sehr viel erfahren.

Dort traf ich nämlich einen Parlamentsabgeordneten aus Manchester, der früher einmal diese englische Industriestadt im Londoner Parlament vertreten hatte. Das war zwar schon fast zwanzig Jahre her, aber auf seinen Briefbogen und Visitenkarten war noch immer zu lesen: „Member of Parliament". (Mitglied des Parlaments).

Dieser einstige englische Politiker erkundigte sich eingehend über Deutschland und ganz besonders über die Judenfrage. Im Verlauf dieser Unterhaltung sagte er mir:

„Obgleich viele Engländer und auch ich selbst Hitler sehr bewundern und auch viele von den Idealen des Nationalsozialismus, obgleich wir für eine Annäherung Englands und Deutschlands beten, können wir doch nicht auf der Rednerplattform in den verschiedenen Wahlbezirken auch nur ein Wort davon sagen. Wir können es deshalb nicht, weil es allein in meinem Wahlbezirk etwa 50000 Juden gibt. Nach kurzer Zeit wären wir dann erledigt und zwar politisch ebenso wie geschäftlich."

Wie man Abgeordneter wird

Was mir der Abgeordnete damals über die Wahlmethoden in der „besten Demokratie der Welt" berichtete, deckte sich beim besten Willen nicht mit den sonstigen Aushängeschildern englischer Regierungen, die ihre Regierungsform als die einzig und allein seligmachende und erfolgversprechende bezeichneten. Nun, um gerecht zu sein, erfolgversprechend waren diese verschiedenen konservativen, arbeiterparteilichen und liberalen oder Koalitionsregierungen ja immer. Sie versprachen viel und hielten nichts!

Wie es sich so gehört in England — mit den beiden Beinen auf dem Tisch und im Sessel liegend — zeigte mir dieser Engländer sein parlamentarisches Rednertalent. Er sprach über ein Thema, das ihm offensichtlich sehr gut lag, über das er jedoch nur privat sprechen konnte, nämlich über den Einfluß des Geldes auf die englische Politik. Bei dieser Gelegenheit verdient noch Erwähnung, daß mein englischer Bekannter, Mister Wood, den „Abgeordneten" als Klubmitglied zwar schätzte, als Politiker jedoch ablehnte. Er hielt ihn nämlich wegen seiner offenen Worte und ständigen Enthüllungen für „unpatriotisch".

Folgende Einzelheiten aus diesen „unpatriotischen Enthüllungen" waren zweifellos geeignet, das Vertrauen zu dem englische Parlamentssystem vollkommen hinwegzufegen:

„Die Wahlkämpfe waren in England schon immer reine Geldkämpfe, an denen sich kein Unbemittelter beteiligen konnte. Es gab oft Kandidaten, die sich ihre Wahl mehrere hunderttausend Pfund kosten ließen. Korruption und Stimmenkauf in der primitivsten Form waren dabei an der Tagesordnung. Anwälte machten daraus ein Gewerbe, schlossen die Wähler in Gruppen zusammen und verkauften die Stimmen insgesamt an den Kandidaten, der am meisten bot. Da sich die reichsten Männer des Landes um Parlamentssitze bewarben, wurden die Preise gewaltig in die Höhe getrieben. Heute gibt es in England ein „Antikorruptions-Gesetz", das genau die Beträge festlegt, die der einzelne Parlamentskandidat für Wahlpropaganda ausgeben darf. Der Einfluß des Geldes bei den Wahlen ist damit natürlich keineswegs ausgemerzt, denn die Plutokratie hat andere Mittel und Wege gefunden. Ich selbst zähle trotz meines Vermögens natürlich nicht zu der Plutokratie, denn ich konnte im finanziellen Wettrennen nicht Schritt halten. Propagandasummen, die bereits vor Festlegung von Wahlen verausgabt wurden, fallen übrigens nicht unter dieses „Antikorruptions-Gesetz."

Und sie wollen Volksvertreter sein?

Obwohl dieser englische Abgeordnete a. D., der so sprach und auch andere anwesende Engländer den ungeheueren Einfluß des Geldes in der englischen Politik zugegeben hatten, verteidigten sie jedoch gleichzeitig das englische Parlaments- und Kabinettsystem als das „Muster einer demokratischen Verfassung." Dazu meinten sie:

„Alle Fragen von kleinster und auch weittragendster Bedeutung werden im englischen Parlament in aller Oeffentlichkeit erörtert und entschieden. Die in freier, geheimer Wahl ermittelten Abgeordneten sind im besten Sinne des Wortes eine Volksvertretung. Es ist hier nicht ein Mann, der ein entscheidendes Wort spricht, sondern wenn wir das Ober- und Unterhaus zusammenfassen, wirkt an einer Regierungsentscheidung ein Personenkreis von weit über tausend Parlamentariern mit."

Es war für mich natürlich erstaunlich, festzustellen, wie diese Engländer mit der ihnen eigenen Kurzsichtigkeit zwar den bestimmenden Geldeinfluß bei den Parlamentswahlen kannten, aber trotzdem von einer „Volks-Vertretung" sprachen.

Mir selbst war jedoch auch damals schon die Macht der kapitalkräftigen Juden in der Politik bekannt. Bei dem englischen Wahlsystem entstanden nämlich für Garantiehinterlegung beim Schatzamt und für Wahlspesen außergewöhnlich hohe Unkosten, die ein Unbemittelter nicht von sich aus aufbrachte. Die politischen Parteien Englands lebten ja schließlich nicht von Mitgliedsbeiträgen, sondern von Geldern kapitalkräftiger Interessenten, denen irgend ein wirtschaftliches oder sonstiges Interesse eine „Beteiligung" auf der einen oder anderen Seite ratsam erscheinen ließ. Die Namen jüdischer Parlamentarier oder ihrer vorgeschobenen Strohmänner führte ich auf, um zu beweisen, daß sich im Parlament das Judentum und die Plutokraten breitgemacht hatten, um ihre Interessen — nicht aber die des Volkes — bestens zu vertreten. Dabei erwähnte ich auch die mächtigsten Judenfamilien Englands, die im Parlament einen Sitz hatten: Sir Herbert Samuel, Salmon Gluckstein, die Sassoons und natürlich auch die Rothschild — Juden.

Es half aber alles nichts: Das Londoner Elend, die Vormachtstellung der Juden in England, die schlechte Ernährungsweise und vieles andere, was einem Deutschen in England vor den Kopf stieß, gaben sie eher zu als daß sie irgend eine Kritik am Parlament und seiner politisch „gerechten" Wirksamkeit zugelassen hätten.

Als Abschluß einer vielstündigen, aber ergebnislosen Unterhaltung versprach der ausgeschiedene Parlaments-Abgeordnete, für Mister Wood und mich zu der bevorstehenden feierlichen Eröffnung des englischen Parlaments im Oberhaus (House of Lords) eine Einlaßkarte zu beschaffen. Dabei vergaß er allerdings nicht, auf die ganz besondere „Vergünstigung" hinzuweisen, die mir dadurch gewährt werden sollte, indem ich an der Eröffnungs-Sitzung des „erfolgreichsten Parlaments der Welt" teilnehmen durfte. Ich konnte wirklich nicht verstehen, warum ein Engländer, der das korrupte Parlamentssystem so klar durchschaut hatte und der diesem System selbst zum Opfer gefallen war, noch immer mit heiligem Respekt von dieser Einrichtung sprach.

Wer sitzt im Oberhaus?

Ich ließ mich nun über die Zusammensetzung und die Aufgaben des englischen Oberhauses genau unterrichten. Auch dabei gab es keinen Augenblick einen Zweifel: Der Adel und das Geld zeigten sich auch hier sofort als die bestimmenden Faktoren. Wie auswendig gelernt, berichtete mir wieder mein englischer Bekannter:

„Unser Oberhaus umfaßt die Reichsten des Landes an Grundbesitz und Geld. Mitglieder sind die Grafen, Prinzen, Bischöfe, Pairs, Herzoge, Marquis, Viscounts und Baronets. In diesem höchsten Senat des Landes sitzen:

1. durch Erbanspruch die königlichen Prinzen,
2. durch ihre kirchliche Amtsstellung die Erzbischöfe von Canterbury und von York, ferner die Bischöfe von London, Winchester und Durham, sowie die 21 ältesten Bischöfe und 5 der obersten Richter des Landes,
3. durch Vererbungsanspruch alle über 21 Jahre alten Pairs des Vereinigten Königreichs und weiterhin 28 irische Pairs! Sie sehen also, daß die Besten des Volkes im Haus der Lords ihren Sitz haben!"

Diese Zusammensetzung eines politischen Ausschusses schien mir ungeheuerlich. Von den rund 700 Mitgliedern des englischen Oberhauses waren über 600 Mitglieder allein aufgrund ihrer Herkunft — als politisches Erbe — ohne irgend einen Beweis der Befähigung Angehörige eines Senats, der sich aus den „Besten und Bewährtesten der Nation" zusammensetzen sollte!! Aber Mister Wood war nicht zu überzeugen, daß die Auslese zu politischer Führung in der persönlichen Leistung zu suchen sei. Die ausgesprochen englische Denkart dieses Mannes machte ihn blind für andere Gedankengänge.

Ich erfuhr dann noch, daß das Oberhaus zwar ein Einspruchsrecht gegen Beschlüsse des Unterhauses hat, dieses Recht jedoch nur dreimal anwenden kann. Die Folge eines wiederholten Einspruches seitens des Oberhauses wäre nämlich eine nochmalige und endgültige Unterhaus-Debatte, womit dann das Haus der Lords ausgeschaltet wäre. Das Oberhaus konnte also zwar ein Gesetz verzögern, nie aber aufhalten. Selbst wenn sich ein derartiges parlamentarisches Spiel bis zu zwei Jahren hinziehen konnte, blieb die letzte Entscheidung immer dem Unterhaus vorbehalten.



Die Bekanntgabe der Parlamentseröffnung (Weltbild)

„England wird fallen!"

Der Führer in seiner Rede vom 16. März 1941



Der Mann mit der Ziehharmonika-Hose
Lord Halifax

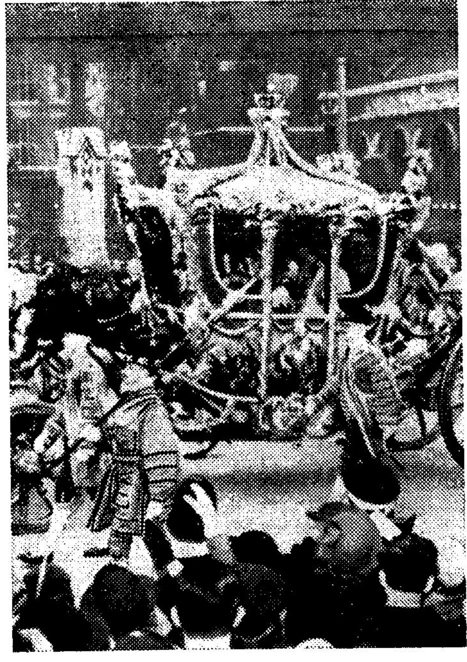
Das Parlament wird eröffnet

Der englische Ex-Abgeordnete **hielt sein** Wort und übersandte **an Mister Wood zwei** Einlaßkarten zur **Parlaments-Eröffnung mit** der Thronrede **des Königs. Einige Tage** später gingen **wir dann zu der von der** Ehrfurcht der Massen umwehten **Stätte, in** der nur die Angehörigen **des höchsten Adels** vertreten waren.

Schon in seiner **rein äußerlichen Auf**machung und dem vorhandenen **Prunk un**terschied sich der Sitzungssaal der Lords wesentlich von der Ausstattung des Unterhauses, das ich einige Zeit vorher schon im Rahmen einer Führung kurz besichtigt **hatte.** Auch hier ließ mich Mister Wood nochmals wissen, daß es nur aufgrund „ganz besonders guter" Verbindungen gelungen war, Einlaßkarten für diesen Anlaß zu beschaffen.

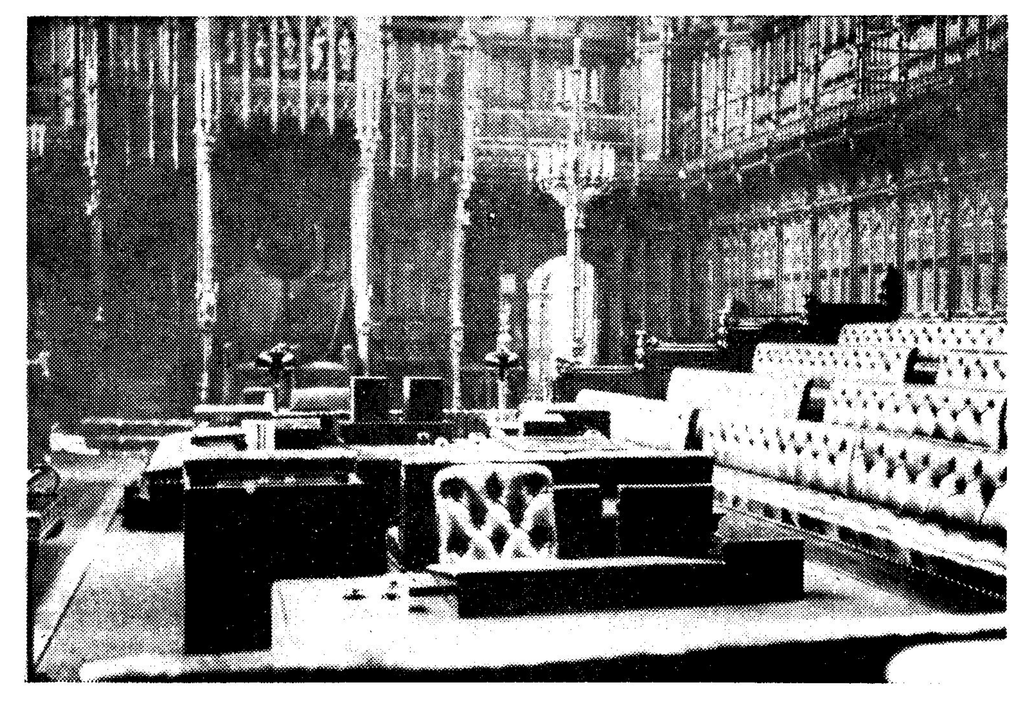
All die mittelalterlichen Zeremonien, **an** denen England so reich ist, hatten sich naturgemäß auch im Parlament breitgemacht. Die Bräuche, die das Parlamentsleben Englands bis auf den heutigen Tag umgeben, gehen auf Jahrhunderte zurück. Geändert hat sich lediglich **in** dieser Zeit der politische Machtbereich zwischen Ober- und Unterhaus. Dazu sagte mir mein englischer Bekannter:

„So **wie das Unterhaus in den letzten drei Jahrhunderten immer mehr an Macht** und Einfluß **gewonnen** hat, ging in gleichem Maße die Machtstellung des Hauses der Lords zurück. Inzwischen hat das Unterhaus **dem** Oberhaus völlig die gesetzgebende Ge**walt** abgenommen und heute ist das Ober**haus** mehr oder weniger aus traditionellen Gründen vorhanden. An dem vor langer Zeit festgelegten Zeremoniell ändert dieser wirkliche Zustand allerdings nichts. Hier gilt **noch** immer die Rangordnung: König — Oberhaus — Unterhaus, obwohl — wie allgemein bekannt ist — das Oberhaus keine eigentliche Entscheidung treffen kann. Auch der König hat von dem ihm verfassungsmäßig zustehenden Einspruchsrecht gegen Beschlüsse des Unterhauses seit über 200 Jahren keinen Gebrauch gemacht!!"



Presse-Photo Berlin

Das englische Königspaar auf dem Wege zum Parlament



Blick in das Oberhaus (Weltbild)

Nachdem mir Mister Wood diese Erklärung gegeben hatte, sagte ich ihm, daß das „Unterhaus" doch dann eigentlich den Namen „Oberhaus" verdiente, wenn doch die gesamte Macht bei ihm liege. Aber gegen diese Auffassung protestierte er, denn im Unterhaus saßen zwar Anwärter auf Ruhm und Titel, aber im Oberhaus befänden sich die „fertigen Lords".

Mein Begleiter beantwortete nun alle meine Fragen im prunkvollen Sitzungssaal des Oberhauses. In der Mitte des Raumes waren die Pairs mit ihren weiten roten Mänteln versammelt. An einem Ende des Saales stand der Königsthron, links davon waren die Sitze für die Damen der „Gesellschaft" und für die diplomatischen Vertreter der verschiedenen Staaten und anschließend einige Sitzreihen für fremde Zuschauer, die das Glück hatten, eine Einlaßkarte zu besitzen. In den Gängen bildeten Herolde und Diener in mittelalterlichen Uniformen und Kostümen ein langes Spalier . . . .

Der König kommt!

Kurz nachdem Kanonensalven die Ankunft des Königs in der goldenen Staatskutsche verkündet hatten, erschien er mit allem Prunk im Sitzungssaal der Lords, um dort anläßlich der Parlaments-Eröffnung eine Thronrede zu halten. Die Atmosphäre **in diesem Hause, die die Engländer** als **„feierlich" bezeichneten,** war unsagbar, müde, verstaubt und unzeitgemäß. Ich dachte in diesem Augenblick an die Herolde in alten Kostümen, die auf den öffentlichen Straßen und Plätzen Londons gleichzeitig der Bevölkerung aus Pergamentrollen die Parlaments-Eröffnung vorlasen; das alles im Zeitalter der modernen Technik und Nachrichtenübermittlung!

Hinter einer Barriere waren die Mitglieder des Unterhauses versammelt, um dort anläßlich der Parlaments-Eröffnung stehend die Thronrede des Königs anzuhören. Sie hatten zwar die gesetzgebende Macht, im Oberhaus jedoch zählten sie nur als Gäste und mußten sich bescheiden im Hintergrund halten, denn hier herrschten allein die Lords, die Pairs, die Ritter, die Grafen, die Baronets und die politisierenden Geistlichen.

In seiner Rede, die der König vom Manuskript ablas, versprach er viele schöne Dinge für die Zukunft und wünschte den folgenden Tagungen in der jetzt begonnenen Parlamentssession guten Erfolg. Es war im großen und ganzen nichts anderes als die Erfüllung einer Tradition gewordenen Pflicht. All die Anwesenden nahmen mit einer offensichtlichen Gleichgültigkeit an dieser Parlaments-Eröffnung durch den König teil. Ich glaube, daß ich überhaupt der Einzige war, der mit Interesse die Vorgänge verfolgte, da mir das alles vollkommen neu und fremd war.

Damals sah ich zum erstenmale Lord Halifax, den Mann, der früher unbedingt Geistlicher werden **sollte,** wenn nicht die Tradition eine politische Laufbahn für ihn **als den** ältesten Sohn **des** Hauses vorgeschrieben **hätte. Nachlässig in seiner** Kleidung und **schlaff in seiner Haltung — so** schlenderte er durch den Sitzungssaal. Der mehrfache Minister und gewesene Vizekönig von Indien ahnte damals noch nicht, daß er einmal als Bettelbotschafter für das Britische Weltreich nach Amerika gehen müsse. Von jedem Engländer konnte man die Geschichte erzählt erhalten, wonach Halifax in Indien zwei Panther hintereinander auf weite Entfernung geschossen habe.

Die Mitgliedschaft einer ganzen Reihe geistlicher Würdenträger in einem hochpolitischen Senat mochte mich zwar befremden, aber Mister Wood ließ mich sofort wissen, daß diese Bischöfe ein selbstverständlicher Bestandteil des englischen Oberhauses seien. Politisierende Geistliche, die von der Kanzel herab Völkerverhetzung betrieben, hat es in England ja schon immer gegeben. Gerade der Bischof von Canterbury hat ja sich auf diesem Gebiet im Laufe der Jahre einen traurigen Ruhm erworben.

Nicht Demokratie sondern Plutokratenherrschaft!

Nach Aufhebung der Sitzung warteten **wir** noch einige Zeit ab, denn Mister Wood wollte mir gerne noch die „Gewaltigen" des Geldes und des Adels aus nächster Nähe zeigen. Dabei entwickelte er einen sonderbaren Eifer und ich mußte wirklich den Eindruck gewinnen, daß er sich am Glanz und Reichtum dieser Plutokratenkaste mitfreute. Ganz klar war zu erkennen, daß das englische Oberhaus ein Hort von Großgrundbesitzern und Finanzgewaltigen war. Außerdem erfuhr ich, daß über dreihundert Aufsichtsratsvorsitzende als Lords hier ein politisches Amt ausfüllten. Bevor sie sich mit den Interessen des Allgemeinwohls befassen konnten, hatten sie insgesamt die Interessen von rund tausend der größten englischen Gesellschaften und Firmen zu vertreten!

Der Satz Bernard Shaws, daß die Gesetze in England von den reichsten Leuten gemacht werden, fand also hier seine volle Bestätigung. Nachdem hier im Oberhaus lauter Träger bekannter Namen im wirtschaftlichen Leben Englands anzutreffen waren, konnte ich mir in diesem Zusammenhang eine Frage an Mister Wood nicht verkneifen: „Anscheinend tragen in England die höchsten Adelsprädikate nicht verdienstvolle Politiker, sondern vor allem eine gewaltige Anzahl „verdienstvoller" Geschäftsleute, Industrielle und Bankiers. Es sind das doch alles Leute, die überhaupt nie mit dem Volk in Berührung standen und die sich ihren kostbaren Parlamentssitz mit dem Scheckbuch erkauft haben. Meinen Sie nicht, daß ein solches Parlament sehr, sehr weit entfernt ist von einer wahren Volksvertretung, also einer Vertretung des Volkes für das Volk, zusammengesetzt aus Mitgliedern, die aus dem Volk hervorgegangen sind?"

Während Mister Wood auf meine Frage bezüglich des käuflichen Adels und der Parlamentsschiebungen nichts zu erwidern hatte, gab er nun folgende Antwort:

„Die Leute, die als Gegengabe für ihr Geld nur einen Titel verlangen, sind natürlich viel ungefährlicher als die, die auch noch politische Macht dafür beanspruchen. Aber wer im Parlament sitzt, kennt keine anderen Bindungen oder Interessen als die des Volkes." Diese Meinung war so eingeimpft, daß ich zunächst nichts weiter darauf erwiderte. An jenem Nachmittag aber faßte ich den festen Entschluß, noch mehr Zeit für diese so wichtige Frage zu verwenden, denn hier trennten sich die Geister.

Nachdem ich eine Parlaments-Eröffnung mit Thronrede des Königs miterlebt hatte, war nun mein nächster Wunsch die Teilnahme an einer Sitzung des Unterhauses. Auch dazu mußte ich aber wieder eine entsprechende Einlaßkarte durch einen Abgeordneten oder durch die Deutsche Botschaft besorgen. Mister Wood gab mir den Rat, erst einige Tage verstreichen zu lassen, denn die Parlamentsaussprachen im Anschluß an die Eröffnung galten immer nur der Thronrede des Königs. Hier wurde festgestellt, was er alles versprochen hatte, wie er es sagte und was er versäumt hatte, anläßlich seiner Thronrede zu erwähnen.

Millionären und Adelsträgern war ich im Oberhaus begegnet. Nun interessierte mich ganz besonders die Zusammensetzung des Unterhauses, das die Vertretung des englischen Volkes darstellen sollte . . . .

(Fortsetzung folgt.)

Wie Stabsfeldwebel Willy Mieth die jüdische Armee sieht



Der Held

„Gratuliere zur Auszeichnung! Wie haste das gemacht?"
Hab' schon durchs Fernglas gesehen einen richtigen Feind im englischen Internierungslager."



Im Lazarett

„Wenn de nicht einnimmst die Medizin, mußte sehr lange liegen krank!"
„Sammle ich die Arznei, werde ich nach dem Kriege aufmachen eine Apotheke."



Die große Pleite

„Kameraden von die jüdischen Armee, mal alles herhören! Der Löhnungsappell muß leider fallen aus, muß geben bekannt, daß Zahlmeister ist verschwunden und hat mitgenommen die Kasse!"



Früh-Rapport

„Kompanie angetreten! 20 Mann sitzen auf der Schreibstube, 30 verwalten die Kammer, 50 liegen im Lazarett. Der Rest bin ich!"



Der Oberbefehlshaber

„Gott der Gerechte! Wie solln mer machen mit unsere Lait e Gefecht? Marschieren könnes net wegen de Plattfüß, und de Gasmask bringes net über de Nos weg."



Jud bleibt Jud

„Isidor, kaufste mir ab meine Gewehr?"
„Was soll ich noch mit deine Gewehr? Hab doch schon eins!"
„Verkaufst es weiter, haste verdient zwanzig Perzent!"

Sir John Retcliffe

Hermann Goedsche, ein Kämpfer gegen Alljudas und Englands Weltherrschaft

Vor 125 Jahren wurde in Deutschland ein Mann geboren, dessen weitblickendes Schaffen sich fruchtbringend bis auf unsere Tage ausgewirkt hat, und dessen wir daher heute in dankbarer Erinnerung gedenken wollen. Er nannte sich in seinem schriftstellerischen und man möchte sagen: seherischen Schaffen: **„Sir John Retcliffe“**. Mit seinem guten deutschen Namen hieß er: **Hermann Goedsche.** Er war ursprünglich Postbeamter und wirkte später über zwei Jahrzehnte hindurch mit **Theodor Fontane und G. Ludwig Hesekiel**, Preußens Liederdichter, als Schriftleiter an der „Kreuzzeitung.“

Einen weit über die deutschen Grenzen hinausdringenden ruhmvollen Namen erwarb er sich aber durch seine spannenden, mit leidenschaftlicher Feder geschriebenen historischen Romane, in denen er, mit erstaunlichem Weitblick Englands Drang nach absoluter Weltherrschaft erkennend, dem perfiden Albion rücksichtslos die Schelle umhing und gleichzeitig der anderen Weltgefahr, dem ebenfalls nach Weltmacht gierenden Judentum grell und brutal in seine dunklen Machenschaften hineinleuchtete.

Weltberühmt ist sein großer Roman **„Nena Sahib“** geworden, in welchem er mit glühenden Lettern den blutig niedergekämpften Sepoy-Aufstand gegen England 1857/58 schildert. Kraftvoll und plastisch zeichnete er auch in seinen anderen Romanen, in denen er echte Geschichte und hinreißende Fantasie geschickt zu mischen versteht, große weltpolitische Zusammenhänge, Geheimfäden der Weltdiplomatie und Abgründe der menschlichen Gesellschaft. **Jedes seiner Werke aber ist ein aufpeitschender Warnruf vor Britannien und dem Judentum!**

Man wird es deshalb auch verstehen, daß Goedsche guten Grund hatte, in seinen Büchern nicht mit seinem wahren, sondern mit einem Decknamen hervorzutreten. Gerade ein englischer „Sir John Retcliffe“, der England und das Judentum an den Pranger stellte, mußte das gewollte Aufsehen erregen! Und in der Tat: Goedsche hat das Verdienst, durch seine für die damalige Zeit neuartige, die Nerven aufs höchste anspannende Schreibart die Welt hellhörig gemacht zu haben! Seine Gegner versuchten es erst mit der Totschweigetaktik, dann mit dem Boykott. Als das nicht half, setzten sie mit dem Gegenstoß an, der bis in unsere Zeit hineinwirkte. Im Konversationslexikon von 1926 kann man noch über Goedsches Romane lesen:

„Ein unkünstlerisches Gemenge von geschichtlichen Tatsachen und plumpen Erfindungen, nur darauf berechnet, Spannung zu erzeugen.“

Dazu fanden sich jüdische Schriftsteller, wie z. B. **Robert Heymann**, die um ihren Gegner durch Lächerlichkeit zu töten, ebenfalls seinen Decknamen „Sir John Retcliffe“ annahmen und nun bewußt elende Brühen von Kriminalschmöckern zusammenschrieben.

Es hat ihnen nicht viel geholfen. Goedsches Ruhm als ein aufrechter Kämpfer gegen England und Judentum ist nicht verblaßt und seine vor drei Generationen geschaffenen Werke wie **„Sebastopol“, „Magenta und Solferino“**, vor allem aber **„Biarritz“** sind heute noch Meilensteine auf dem Wege zur Befreiung Europas vom jüdischen und anglo-plutokratischen Joch.

Den Juden war besonders das Buch „Biarritz“ ein Dorn im Auge. Sie haben es sich vergeblich viel Geld kosten lassen, um diesen 1868 erschienenen Roman möglichst restlos vom Büchermarkt verschwinden zu lassen. Denn gerade er erregte ungeheures Aufsehen, weil besonders in den Szenen auf dem Prager Judenfriedhof die Pläne des Judentums in schonungsloser Weise bloßgelegt wurden.

„Sir John Retcliffe“ schildert in diesem viel befehdeten Kapitel, wie sich alle 100 Jahre am Grabe des großen Meisters der Kabahla, des Rabbi Simeon Ben Jehuda, auf dem Judenfriedhof zu **Prag** die jeweiligen Häupter der zwölf Stämme Israels zu mitternächtiger Stunde versammeln, um über bisher Erreichtes und zukünftig Geplantes zu Rate zu sitzen. Er schreibt:

„Achtzehnhundert Jahre führt das Volk Israels den Kampf um die Herrschaft, die Abraham versprochen worden und die das Kreuz uns entrissen. Unter den Sohlen unserer Feinde, unter Druck und Tod und Bedrängnis jeder Art hat Israel niemals diesen Kampf aufgegeben, und weil das Volk Abrahams zerstreut worden über die ganze Erde, wird die ganze Erde auch ihm gehören! Die weisen Männer unseres Volkes leiten den Kampf seit Jahrhunderten, und Schritt um Schritt erhebt sich das Volk Israels von seinem Sturz, und gewaltig ist die Macht geworden, die es offen und geheim ausübt bereits über die Throne und Völker; denn unser ist der Gott der Erde, den Aaron uns tröstend gemacht in der Wüste, das goldene Kalb, vor dem sich beugen die Abtrünnigen!“

„Wir hören!“ murmelte es im Kreise.

„Wenn alles Gold der Erde unser ist, ist alle Macht unser. Dann ist die Verheißung, die Abraham gegeben ward, erfüllt. Das Gold ist das neue Jerusalem — es ist die Herrschaft der Welt. Es ist Macht, es ist Vergeltung, es ist Genuß — also Alles, was die Menschen fürchten und wünschen. Das ist das Geheimnis der Kabahla, der Lehre von dem Geist, der die Welt regiert, von der Zukunft! — Achtzehn Jahrhunderte haben unseren Feinden gehört — das neue Jahrhundert gehört Israel. Zum fünften Mal versammeln sich in dem tausendjährigen Kampf, zu dem wir uns endlich ermannt, die Wissenden des geheimen Bundes an dieser Stätte, Rath zu pflegen über die besten Mittel, welche die Zeit und die Sünden unserer Feinde bieten, und jedes Mal hat der neue Sanhedrin (Hoher Rat) seit fünfhundert Jahren fortschreitende Siege Israels zu verkünden gehabt. Doch noch kein Jahrhundert erfreute sich solcher Erfolge, wie dieses. Darum dürfen wir glauben, daß die Zeit nahe ist, nach der wir streben, und dürfen sagen: unser ist die Zukunft!“

Nach den ausführlichen Berichten der einzelnen Stammeshäuptlinge über die in jüdische Gewalt gebrachten Staatsvermögen erwägt schließlich der über das bisher Erreichte noch nicht voll befriedigte Judenrat Mittel und Wege zur Erkämpfung des jüdischen Hochziels der Weltherrschaft:

„Sohn des Stammes Dan, die Reihe ist an Dir!“

Die Antwort trug selbst in der Stimme das Gepräge des niederen jüdischen Typus.

„Aller Handel, wobei ist Spekulation und Verdienst muß sein in unserer Hand. Er ist unser angebornes Recht. Wir müssen vor Allem haben den Handel mit Spiritus, mit Oel, mit der Wolle und dem Getraide. Dann haben wir in der Hand den Ackerbau und das Land. Wir können machen überall das tägliche Brod, und wenn entsteht Unzufriedenheit und Noth, läßt sich leicht schieben die Schuld und das Geschrei von uns auf die Regierungen. Der kleine Kram, wobei ist viele Müh und zu verdienen wenig, mag bleiben in den Händen der Christen. Sie mögen sich schinden und quälen, wie das auserwählte Volk sich gequält hat viel hundert Jahre.“

Die Rede bedurfte kaum der Zustimmung. Der Levit rief den Nächsten auf: „Stamm Naphthali!“

Die Worte, die folgten, klangen scharf und bewußt.

„Alle Staatsämter müssen uns offen stehen!...“

„Unsere Männer müssen kommen unter die Gesetzgeber des Staates. Die Ausnahme-Gesetze der Gojim für die Kinder Israels müssen abgeschafft werden überall, während wir bewahren die Satzungen unserer Väter. Wir brauchen keine Gesetze mehr zu unserem Schutz, jetzt müssen wir sorgen für Gesetze, die uns gewähren Nutzen! Ein mildes Bankeruttgesetz, was sein soll im Interesse der Humanität, ist wie ein Goldbergwerk in unserer Hand. Vor Allem müssen wir sorgen, daß die Wuchergesetze fallen in allen Ländern, mit dem Geschrei, daß dadurch das Geld billiger werden wird. Das Geld ist eine Ware wie jede andere, und das Gesetz selbst muß uns geben das Recht, zu steigern seinen Preis, wie unser Vortheil es heischt.“

„Es spreche der Bote vom Stamme Benjamin.“

„Was soll ich sagen noch zu dem Rath so weiser Männer? Israel soll haben auch Ruhm und Ehre, deshalb muß es sich drängen an die Spitze aller Vereine, wo ist Ehre und keine Gefahr und sich werfen auf jene Zweige der Wissenschaft und Kunst, welche sie dem Charakter unseres Volkes am Leichtesten verschaffen. Wir können große Schauspieler und große Philosophen und große Komponisten werden, denn bei allen Dreien findet die Spekulation ihr Feld. In der Kunst werden sorgen unsere Leute für den Beifall und uns Weihrauch streuen. In der Wissenschaft ist es die Medizin und die Philosophie, die wir festhalten wollen. Sie gewähren der Theorie und der Spekulation den meisten Raum. Der Arzt dringt in die Geheimnisse der Familien und hat das Leben in seiner Hand.“

„Stamm Asser, die Reihe ist an Dir!“

„Wir müssen verlangen freie Ehe zwischen Juden und Christen. Israel kann dabei nur profitieren, wenn es auch verunreinigt sein Blut. Unsere Söhne und Töchter mögen heirathen in die vornehmen und mächtigen Familien der Christen. Wir geben das Geld und erhalten dafür den Einfluß. Die christliche Verwandtschaft hat keine Einwirkung auf uns, aber wir werden sie üben auf jene. Das ist das Eine. — Das Andere ist, daß wir ehren das jüdische Weib und üben verbotenes Gelüst lieber an den Weibern unserer Feinde. Wir haben das Geld, und für Geld ist feil auch die Tugend. Ein Jude soll nie machen eine Tochter seines Volkes zur Chonte; wenn er will freveln gegen das sechste Gebot, sind der Christenmädchen genug dazu da...“

„Der Stamm Manasse möge sprechen.“

Der letzte der Redner erhob bedeutsam seine Hand und bewegte sie langsam hin und her, während er sprach, gleichsam als wolle er damit den Eindruck seiner Worte verstärken. Seine Stimme war schnarrend und unangenehm und voll Anmassung und Dreistigkeit. Aber er sprach sicher und gewandt.

„Wenn das Gold die erste Macht der Welt ist, so ist die Presse die zweite. Was sind alle die Meinungen und Rathschläge, die hier gegeben worden, ohne ihren Beistand! Nur wenn wir haben die Presse in unserer Hand, werden wir kommen zum Ziel. Unsere Leute müssen regieren die Tagespresse. Wir sind gewandt und schlau und besitzen Geld, das wir unseren Zwecken dienstbar zu machen verstehen. Wir müssen haben die großen politischen Zeitungen, welche machen die öffentliche Meinung,

Wenn der Konsul lächelt

Durch jüdische Spitzfindigkeit zum amerikanischen Einreisevisum

Der Sieg der deutschen Armee über die jüdisch-englischen Hilfsvölker brachte die Juden in Europa in Bewegung. Wer von den Juden nur konnte, versuchte, die rettenden Gestade des Atlantischen Ozeans zu erreichen, um von dort in das große Sehnsuchtsland Amerika hinüber zu kommen. Die USA.-Konsuln in Marseille und Lissabon hatten nach Mitteilung der amerikanisch-jüdischen Emigrantenzeitung „Der Aufbau“ seit Kriegsausbruch eine unerhörte Arbeitsleistung zu vollbringen. Tag für Tag kamen Scharen von Auswanderern mit der Bitte um das amerikanische Einreisevisum in die Konsulate.

Das jüdische Blatt schreibt:

„Der Konsul soll den Einreisesuchenden ins Herz blicken. Das kann kein Mensch, sondern nur Gott. Deshalb begnügte sich der Konsul in der Regel mit der Prüfung des Bankkontos.“

Nach der Auffassung der USA.-Konsuln scheint also ein ansehnliches Bankkonto eine bessere Empfehlung zu sein, als ein „reines jüdisches Herz“.

Es heißt dann weiter:

„In Lissabon ist bis auf Widerruf die strenge unmögliche (!) Praxis in Gebrauch, von den Visumsuchenden den Nachweis zu verlangen, daß ihre Person für die USA. von Nutzen sei.“

Und nun erzählt das Emigrantenblatt die Geschichte eines Osnabrücker Zahnarztes, dem es gelungen war, durch seine Spitzfindigkeit die „strenge unmögliche“ Frage zu umgehen. Auf die Frage des Lissaboner Konsuls:

„In welcher Weise sind Sie Amerika von Nutzen?“

antwortete der freche Jüd:

„Ob ich Amerika von Nutzen bin, weiß ich nicht, Herr Konsul! Aber daß Amerika mir von Nutzen ist, das weiß ich!“

Dies nötigte dem Konsul ein Lächeln ab...“ stellte befriedigt die jüdische Zeitung fest und das Lächeln eines Konsuls brachte dem Zahnarzt ein Visum.

„Im allgemeinen,“ fuhr die Emigrantenzeitung fort, **„ist den amerikanischen Konsulen ein kräftiges, offenes Wort tausendmal lieber als Pathos, Leidensmienen (!) und langatmige Erklärungen. Es ist wichtiger, einen Witz zu machen, als Mitleid zu erregen, wie dies ein Schriftsteller aus Frankreich beim amerikanischen Konsulat in Marseille getan hat. Als er nämlich gefragt wurde, was er nach Amerika mitbringe, antwortete er: „Meinen Kopf, Herr Konsul!“ Der Konsul erwiderte darauf: „Sprechen wir nicht von Kleinigkeiten!“, was beide zum Lächeln nötigte. Und das Lächeln des Konsuls bedeutete auch für den jüdischen Schriftsteller ein Visum.“**

Die beiden Beispiele zeigen, wie die Juden in ihren Zeitungen den Rassegenossen Hinweise und Anregungen im Verkehr mit Konsulen geben. Interessant ist jedenfalls die Feststellung, daß eine zur Schau gestellte Leidensmiene bei den Amerikanern im Gegensatz zu den Engländern, die auf derartige Maskerade großen Wert legen, kein Mitleid erregt. Das Bankkonto ist für Amerikaner ausschlaggebender als der Pathos (Scheinheiligkeit). Neben einem dicken Bankkonto kann also nur das Lächeln des Konsuls den aus Europa fliehenden Emigrantenjuden das „Paradies der Freiheit“ öffnen.

E. J.

Die Juden wollen opfern

Was eine amerikanische Judenzeitung schreibt

Die amerikanisch-jüdische Zeitung **„The American Hebrew“** berichtete in der Nr. 17 der Ausgabe vom 7. 3. 41 auf Seite 3:

„Der Einsatz der Juden für den bevorstehenden Sieg der Demokratie ist ebenso groß wie der irgend eines anderen Volkes. Die Juden werden in ihrer Entschlossenheit, alles, was sie besitzen, in den Dienst Großbritanniens und der Vereinigten Staaten zu stellen, niemals wankend werden. Genau so wie die tapferen Männer und Frauen Englands mit aller Kraft das Bollwerk der Freiheit verteidigen, sind auch die Juden bereit, ihr Opfer zu bringen.“

Dieses jüdische Selbstbekenntnis bestätigt wieder einmal die enge Verbundenheit des Judentums mit der Sache Englands und der der Vereinigten Staaten.

Welche Opfer jedoch die Juden zu bringen bereit sind, verschweigen sie bescheiden. Wir kennen diese „Opfer“. Es sind Rüstungsgeschäfte und Kriegsgewinne. Die nichtjüdischen Völker sollen bluten und sterben, damit die jüdische Demokratie erhalten bleibe.

Der Führer prophezeite den Untergang Englands. Und alle, die auf England schwören, werden dabei mitzugrunde gehen.

Wer gegen den Juden kämpft, ringt mit dem Teufel! Streicher

die Kritik, die Straßenliteratur, die Telegramme und die Bühne. Wir werden daraus verdrängen Schritt um Schritt die Christen, dann können wir diktieren der Welt, was sie glauben, was sie hochhalten und was sie verdammen soll. Wir werden ertönen lassen in hundert Formen den Wehschrei Israels und die Klage über die Unterdrückung, die auf uns lastet. Dann — während jeder Einzelne ist gegen uns — wird die Masse in ihrer Thorheit sein immer für uns! Mit der Presse in unserer Hand können wir verkehren Recht in Unrecht, Schmach in Ehre. Wir können erschüttern die Throne und trennen die Familie. Wir können untergraben den Glauben an Alles, was unsere Feinde bisher hoch gehalten. Wir können ruinieren den Credit und erregen die Leidenschaften. Wir können machen Krieg und Frieden, und geben Ruhm oder Schmach. Wir können erheben das Talent oder es niederhetzen und verfolgen und zu Tode schweigen. Wer die Presse hat, hat das Ohr des Volkes. Wenn Israel hat das Gold und die Presse, wird es fragen können: an welchem Tage wollen wir aufsetzen die Ataroch (Krone), die uns gebührt, besteigen den Chisse (Thron) der Verheißung und schwingen den Schebet (Zepter) der Macht über die Völker der Erde!"

Ein fast ungestümer Beifall folgte den Worten und einige Minuten lang konnten die tief ergriffenen Lauscher nur wenig verstehen von dem, was gesprochen ward. Dann aber erhob sich wieder die Stimme des Leviten und gebot Schweigen....

„Wenn Israel folgt dem Rath, den beschlossen hat der Sanhedrin der Kabahla, werden unsre Enkel, wenn sie kommen in hundert Jahren an diesen Platz zum Grab des Stifters unsers Bundes, ihm verkünden können, daß sie sind die wirklichen Fürsten der Welt und dem Volk Israels erfüllt ist die Verheißung, so ihm versprochen hat die Herrschaft über alle andern Völker als seinen Knechten! Erneuert Euern Schwur, Ihr Söhne des goldenen Kalbes und ziehet hin in alle Winde!"

Zwischen den Gräbern hindurch huschten einzelne weiße Gestalten — leise knarrte die Pforte — — das war nicht der Nachtwind, der sie bewegte in den rostigen Angeln! — —"

Hermann Goedsche, der als Erster erkannt hatte, daß durch spannende Romane die Wahrheit viel besser in die breite Masse eines Volkes dringt, als durch langatmige und langweilige Abhandlungen, starb 1878 im Alter von 63 Jahren. Auch er ist einer von den Deutschen, die den Boden für das neue Deutschland vorbereiten half. In seinem 125. Geburtsjahr wollen wir darum seiner dankbar und ehrend gedenken!

Rolf Stanke.

Sie wollen die ganze Welt in den Krieg stürzen



Wieder ist eine Ladung jüdischer Völkerverhetzer im Hafen von Neuyork eingetroffen Stürmer-Archiv

Aus aller Welt

In **Toulouse** wurden wegen Preistreiberei zwei Juden verhaftet, die mit Nähgarnwollen einen schwunghaften Handel trieben und sie mit einem Zuschlag von 200 v. H. zum festgesetzten Preis verkauften.

*

Der rumänische Arbeitsminister hat alle Arbeiterkammern angewiesen, eine strenge Revision der Gewerbescheine jüdischer Gewerbetreibender durchzuführen.

*

Die in **Metz** eingerichtete Geschäftsstelle der Unterabteilung Einzelhandel der Wirtschaftskammer Saarpfalz stellte fest, daß in Metz 30 v. H. der Geschäfte in jüdischen Händen waren.

*

300 Ostjuden, die sich an Bord eines japanischen Dampfers befinden und bereits in **Rio de Janeiro** nicht landen durften, wurden auch in **Montevideo** abgewiesen und mußten ihre Reise nach **Buenos Aires** fortsetzen.

*

Das **Bukarester** Amtsblatt veröffentlichte die Gesetzesverordnung über die Militärtaxen, die die Juden als Ablösung für die Enthebung vom Militärdienst, von dem bekanntlich die rumänischen Juden ausgeschlossen sind, zu zahlen haben. Die militärdienstpflichtigen Juden im Alter von 18 bis 21 Jahren zahlen jährlich einen festen Betrag von 6000 Lei, im Alter von 21 bis 24 Jahren wird dieser Betrag auf jährlich 5000 Lei herabgesetzt, doch kommt eine Steuer hinzu, die 30 v. H. der direkten Steuern gleichkommt. Die Abgabe und der Steuersatz sind nach dem Alter weiterhin entsprechend abgestuft. Für die einzutreibenden Steuern sind auch Eltern und Gattin des steuerpflichtigen Juden haftbar. Juden können auch zu öffentlichen Arbeiten für die Armee herangezogen werden und sind dann für diese Zeit von der Steuer befreit.

*

Das rechtsradikale ungarische Blatt **„Pesti Ujsag"** veröffentlichte eine Zuschrift, aus der hervorgeht, daß trotz der Judengesetze immer noch 90 Prozent des gesamten Konfektionsgewerbes in jüdischen Händen sind. Besonders schlecht ist die Lage der Lehrlinge. Da für Austräger und Laufburschen ein Wochenlohn von 20 bis 24 Pengö, für Lehrlinge aber nur ein solcher von 4 bis 5 Pengö zu zahlen ist, mißbrauchen die Juden die Lehrlinge als Laufburschen und betrügen damit das ungarische Junghandwerk um die Ausbildung.

*

Unter den bei der Schiffskatastrophe im Marmarameer ertrunkenen Juden befanden sich auch viele bulgarische Juden. Infolgedessen beabsichtigten die Juden von Sofia, in den Zeitungen eine groß aufgemachte Traueranzeige für ihre verunglückten Rassegenossen zu veröffentlichen. Die Zensur untersagte dies aber. Darauf veröffentlichten die Juden einen Nachruf im Vervielfältigungsverfahren, der von Gehässigkeiten gegen den bulgarischen Innenminister Popoff strotzte. Der Text dieser gemeinen Anzeige hatte in den nationalen Kreisen des Landes große Empörung hervorgerufen.

*

500 jüdische Aerzte sind noch in **Paris** tätig. Die neugegründete französische Aerztevereinigung, deren Ziel die Säuberung ihres Standes ist, fordert jetzt die Ausdehnung des Judengesetzes auf die Aerzte.

*

In der Zeitung **„Függellenseg"** forderte die ungarische Studentenschaft, daß der deutsche Film „Jud Süß" auch in den billigen Vorstadt- und Provinz-Lichtspieltheatern Ungarns aufgeführt werde, weil er für die Volksaufklärung von höchstem Werte sei. Kein deutscher Film in den letzten Jahren wurde vom bodenständigen ungarischen Publikum mit derartiger Begeisterung aufgenommen.

*

Der Sultan von Johore — ein britischer Schutzstaat auf der Insel Malakka — hat sich zu seinen 150 Haremsfrauen noch die Jüdin **Mendel** genommen. Angetan mit der goldstrotzenden Galauniform eines britischen Generals führte er die Jüdin in London zum Standesamt.

*

Alle Mitglieder des französischen Senats und der Kammer haben die schriftliche Aufforderung erhalten, ihre Abstammung nachzuweisen. In dem Schreiben wird angekündigt, es werde ein demnächst herauskommendes Gesetz den jüdischen Parlamentariern ihre Mandate entziehen. In den Büros der Seine-Präfektur sind 71 Beamte und 55 Angestellte jüdischer Rasse entlassen worden.

Die Kriegsschuldigen

„Unsere Sache ist es, Deutschland, dem Staatsfeind Nr. 1, erbarmungslos den Krieg zu erklären, und dafür möge man die feste Überzeugung gewinnen: diesen Krieg werden wir führen . . ."

Bernard Lecache, Präsident der jüdischen Weltliga am 9. 11. 1938.



XI.

Rekrut Jakob Schweikard

Die letzte Fortsetzung schloß:

Im Mai 1802 ging Schinderhannes zusammen mit Christian Reinhardt (dem „Schwarzen Jonas) und dessen Weib zum letzten Mal auf das rechte Rheinufer hinüber, um Julchens Kramhandel aufzulösen und — sich unter die kaiserlichen Soldaten anwerben zu lassen.

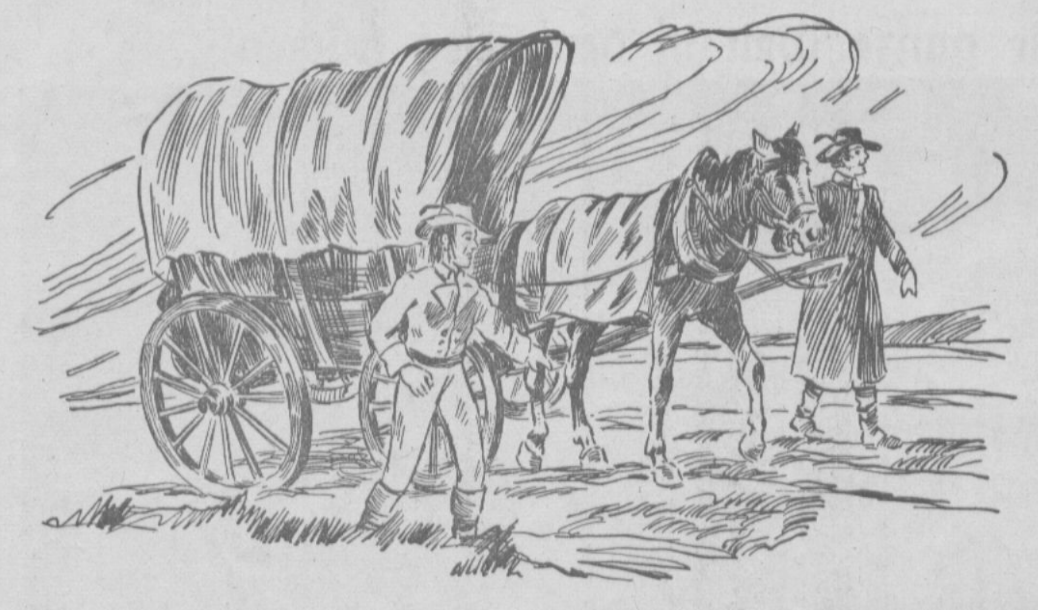
Die Heere jener Zeit, davon machte auch die kaiserliche Armee keine Ausnahme, waren keineswegs Volksheere, sondern ausgesprochene Söldnerheere, wenn ein großer Teil von Soldaten auch zu seinem „freiwilligen" Dienst mit Gewalt gepreßt wurde. Man fragte nicht viel nach Woher und Wohin — wenn einer ein gesunder und fixer Kerl war, dann war er jedem Kompagnieführer oder Eskadronchef willkommen, und die Werber waren erst recht nicht heikel.

Der Plan des Schinderhannes also, sich unter die Soldaten anwerben zu lassen, war recht gescheit. Hier konnte er verschwinden, allen Nachstellungen der Justiz entgehen und sogar ein neues Leben anfangen. Dazu war er auch fest entschlossen, und wenn man sein bisheriges dreiundzwanzigjähriges Leben übersieht, wird man zugeben müssen, daß er allerdings das Zeug zu einem tüchtigen Soldaten in sich hatte. Wer jemals im Kriege als Führer größerer oder kleinerer Einheiten Gelegenheit gehabt hat, Soldaten zu beobachten, miteinander zu vergleichen, sie richtig zu beurteilen, wer es vor allen Dingen gelernt hat, für den richtigen Zweck den richtigen Mann auszusuchen, der wird sich der Erkenntnis nicht verschließen können, daß gerade Männer, die im Frieden immer wieder und allzuleicht mit der gesellschaftlichen Ordnung in Konflikt geraten, als Feld- und Kriegssoldaten Eigenschaften bewähren, die man ihnen nicht zugetraut hätte. Persönlicher Mut, Unerschrockenheit, rasche Entschlußkraft sind ja Eigenschaften, die man im bürgerlichen Leben nicht allzuoft einzusetzen Gelegenheit hat — es sei denn beim Sport, und den gab es damals noch nicht. Man macht überdies häufig genug die Beobachtung, daß diese unerschrockenen Draufgänger, denen auch im Frieden das Messer häufig genug locker in der Tasche sitzt, sich im Kriege als zuverlässige Kameraden erweisen.

Hannes will sich bessern

Es kann gar nicht bezweifelt werden, daß Schinderhannes unter glücklicheren Umständen ein tüchtiger Soldat, vielleicht sogar ein ausgezeichneter Führer hätte werden können. In jener Zeit der Umwälzungen, wo gerade im militärischen Leben märchenhafte Laufbahnen an der Tagesordnung waren und mancher einfache Soldat den Marschallstab buchstäblich im Tornister trug, hätte Schinderhannes ganz sicher Korporal, wahrscheinlich Offizier, am Ende gar General werden können. Ohne Zweifel war er fest entschlossen, durch ein tapferes und tüchtiges Soldatenleben alles das zu sühnen, was durch ihn oder im Zusammenhange mit ihm an Untaten geschehen war.

Ende Mai 1802 durchstreifte Hannes als Krämer Jakob Ofenloch mit seinem Julchen, dem schwarzen Jonas, dessen Weibe und einem Spießgesellen Namens Christoph Eckard Wied-Runkelsches Gebiet. Er hatte alles Entbehrliche zu Gelde gemacht und vor den Wagen und den Karren, auf denen die Habseligkeiten der beiden Familien verpackt waren, war ein ansehnliches Pferdchen gespannt.



Er hatte alles Entbehrliche zu Geld gemacht und vor den Wagen ein ansehnliches Pferdchen gespannt

Vom Glück verlassen

Als eine Patrouille sie anhielt, wurde ihnen befohlen, dieses Gebiet schleunigst zu verlassen, da ihre Pässe inzwischen abgelaufen und nicht erneuert worden waren. Im Wiederbetretungsfalle hätten sie 50 Stockhiebe auf die Kehrseite und 2 Jahre Schubkarrenstrafe zu gewärtigen. Das war eine böse Begegnung. Die Behörden waren mittlerweile in ihren Maßnahmen gegen herumstreunendes Volk schärfer und schärfer geworden und ließen nicht mit sich spassen. Dennoch wollte Hannes die Gelegenheit, auf dem Jahrmarkt zu Wolfenhausen, der vierzehn Tage nach dieser Begegnung stattfand, den Rest seiner Warenbestände vorteilhaft loszuschlagen, nicht unbenutzt lassen. Das Glück, das ihm so oft gelacht hatte, erwies sich ihm aber diesmal als nicht hold: in Wolfenhausen lief die kleine Gesellschaft eben derselben kleinen Patrouille in die Arme, durch die sie schon vor vierzehn Tagen ausgewiesen worden waren. Dennoch gelang es erst Eckard, dann Reinhard und schließlich auch Hannes, im Jahrmarktstrubel zu Wolfenhausen den Häschern zu entspringen. Aber auch diese kühne Flucht bedeutete nur einen Aufschub. Hören wir, was der öffentliche Ankläger Keil, der einen umfänglichen Patrouillendienst gegen die Räuber organisiert hatte, über die Ereignisse am 31. Mai 1802 berichtet:

„Den 31. Mai 1802 durchstreifte Herr Fuchs, kurtrierischer Hofgerichtsrat und Amtsverwalter zu Limburg an der Lahn, ein äußerst tätiger Beamter, morgens bei Tagesanbruch mit einem Kommando von Niederselters aus die Gegend von Hausen, Eisenbach und Haintgen. Als er ungefähr noch eine Viertelstunde von Wolfenhausen war, sah er dreihundert Schritte links, außer der Straße, einen Menschen aus einem Kornfelde herausgehen, der ihm fremd zu sein schien. Er betrachtet ihn aus dieser Entfernung, läßt das Kommando halten, nimmt den Stadtmüller von Niederselters mit sich und reitet auf den fremden Menschen zu. Er nähert sich ihm auf zehn Schritte, winkt ihm heranzukommen. Der Fremde folgt mit Anstand.

Er war gut gekleidet, hatte einen runden Hut auf, die vorderen Haare hingen ihm auf die Stirne herab bis auf die Augen, die hinteren Haare waren in einen kurz gestutzten Zopf gebunden, der Backenbart lief ihm von den Ohren unter dem Kinn bis an den Hals fort. Er trug ein mehr gräulicht- als hellbläulichtes kurzes Kamisol, lange schließende Hosen von hellblauem Tuche mit weißen runden Knöpfen, zwischen den Beinen mit schwarzem Leder ausgeschlagen, Schuhe und eine schwarze Fuhrmannspeitsche mit rotem Leder am Stiel gestickt.

Ihr seid ein Spitzbube!

Herr Fuchs fragte den Fremden, wo er her wäre und was er hier zu tun hätte; er antwortete, er sei aus Weilbach und wolle zu Wolfenhausen Ziegel kaufen, dort oben habe er seine Fuhre stehen.

„Wenn Ihr Ziegel in Wolfenhausen habt kaufen wollen," erwiderte ihm der Amtsverwalter, „so wird Euch auch der Ziegler kennen. Kommt also mit, und wenn der Ziegler Euch kennt, so entlasse ich Euch wieder."

Hierüber ward der Fremde etwas betroffen, aber noch betroffener ward er, als Herr Fuchs ihn um seinen Paß fragte.

„Ich habe keinen nötig, weil ich aus hiesiger Gegend zu Hause bin", war seine Antwort.

Der Amtswalter faßte ihn hierbei scharf ins Auge, merkte deutlich seine Verlegenheit, ergriff ihn mit dem Stadtmüller unter dem Ausrufe: „Ihr seid ein Spitzbube!" und übergab ihn dem auf sie wartenden Streifkommando.

Kaum war der Gefangene bei demselben angelangt, so zog er seine gelbe Tabatiere heraus und präsentierte den Soldaten öfters Tabak, und nah an Wolfenhausen sagte er leise zu einem derselben: „Wenn Du mich entspringen läßt, so gebe ich Dir ein gutes Trinkgeld." Dieser aber antwortete: „Es hilft Dir nichts, wenn ich Dir Luft mache, denn alle meine Kameraden haben scharf geladen."

Der Fremde wurde nun nach Wolfenhausen geführt, wo sich der Wied-Runkelsche Leutnant mit seinem Streifkommando befand; dieser erkannte den Gefangenen für den nämlichen, der ihm kurz vorher entsprungen war. Er verlangte daher und erhielt die Ueberlieferung desselben. Der Leutnant ließ ihn binden und nach Runkel führen."

Hier in Runkel erklärte nun der Gefangene, daß er Jakob Schweikard heiße und nur in die Gegend gekommen sei, um sich bei den kaiserlichen Truppen anwerben zu lassen. Er habe lediglich noch den Wunsch, seine Habseligkeiten, Pferd, Karren und Wagen zu verkaufen. Daraufhin verzichtete man darauf, den verdächtigen Gefangenen in Eisen legen zu lassen und behielt ihn die Nacht über nur im leichten Arrest.

Am anderen Morgen wurde sein Besitztum mit seiner Zustimmung öffentlich versteigert. Den Wagen durfte er sogar freihändig verkaufen. Den Erlös aus diesem Geschäft beließ man ihm. Gleichzeitig aber holte man einen kaiserlichen Werber herbei, und mit ihm schloß dieser angebliche Jakob Schweikard, der seinen auf den Namen Jakob Ofenloch lautenden abgelaufenen Paß inzwischen natürlich weggeworfen hatte und niemand anders war als Johannes Bückler, genannt Schinderhannes, einen Werbevertrag ab. Er bekam auch das übliche Handgeld von fünfzehn Gulden, mußte diesen Betrag aber sofort als „Kostenerstattung" an das Wied-Runkelsche Streifkommando abgeben. Der Werber brachte ihn nach Limburg, wo der Neuankömmling Jakob Schweikard unter die dortigen Rekruten eingereiht wurde.

Inzwischen hatte sich auch Julchen, die seine Verhaftung aus der Ferne beobachtet haben mag, in Limburg eingefunden. Man war also wieder glücklich vereint und gottlob allen Gefahren entronnen. Das Erste, was Hannes als Rekrut Jakob Schweikard unternahm, war, bei seinem Hauptmann den Heiratskonsens für sich und Julchen zu beantragen. Das war durchaus nichts Außergewöhnliches; die Soldaten der damaligen Zeit durften im allgemeinen heiraten, und die Armeen schleppten infolgedessen einen Troß hinter sich her, der hinter den Bagagekolonnen des Dreißigjährigen Krieges nicht weit zurückstand. So wurde denn auch dem Rekruten Jakob Schweikard der Heiratskonsens zur Verehelichung mit Julia Blasius ohne weiteres erteilt. Ehe es aber zur Eheschließung kam, trat ein Ereignis ein, das alle Planungen über den Haufen warf.

Verraten und verhaftet!

Hannes hatte es schon nicht gern gesehen, daß auch sein Kamerad, der schwarze Jonas, sich bei dem gleichen Truppenteil hatte anwerben lassen. Das bedeutete eine gewisse Gefahr, aber immerhin doch eine, die man kannte und der man also begegnen konnte. Schlimmer war es, daß ein anderer Rekrut mit Namen Zerfas, den man gewaltsam zu den Soldaten gepreßt hatte, in dem Jakob Schweikard den Räuberhauptmann Schinderhannes erkannte, den er früher oft gesehen hatte. Dieser Zerfas ging zu dem Werbeoffizier und verriet Johannes Bückler.

In aller Stille verglich man den gegen Bückler erlassenen Steckbrief mit dem Aussehen des Rekruten Jakob Schweikard. Die Größe, Gesichtsform, Augenfarbe und Stimme stimmten. Ueber die Haare sagte das Signalement Folgendes aus: „Die Vorderhaare hängen in die Stirne herab, die hinteren sind in einen kurzen Zopf gebunden." Und der Bart: „Ein von den Ohren und unter dem Kinn bis an den Hals fortlaufender Backenbart." Die Kleidung endlich: „Ein hellblaues kurzes Kamisol und lange, inwendig mit Leder ausgeschlagene enganliegende Hosen von hellblauem Tuch." Kein Zweifel — man hatte den berüchtigten Räuberhauptmann gefaßt. Aber man ließ sich nichts merken.

Indessen wurde nach einigen Tagen angeordnet, daß der Rekrut Jakob Schweikard mit einem größeren Transport, dem auch der neugeworbene Rekrut Christian Reinhard (der Schwarze Jonas) angehörte, aus irgendwelchen Gründen zum kaiserlichen Werberhaus

Das Schicksal Alljudas wird sich erfüllen!



Unterwegs in Kirberg schloß man vorsichtshalber Hannes und Reinhardt zusammen, wogegen der Schwarze Jonas heftig protestierte

nach Frankfurt am Main gebracht werden sollte. Vorsichtshalber legte man ihn aber und — damit er keinen Verdacht schöpfen sollte — auch noch einen anderen Rekruten in Eisen. Hannes glaubte zunächst, dies habe nur den Zweck, ihn unterwegs am Desertieren zu hindern, und bot daher dem Offizier, der den Transport befehligte, als Sicherheit seine wohlgefüllte Geldkatze an, die annähernd hundert Gulden enthielt. Daß dies Anerbieten abgelehnt wurde, machte ihn stutzig; der Rekrut Schweikard stellte nun die Frage, ob denn auch Christian Reinhardt in Ketten gelegt werden würde. Als man dieses verneinte, brach er in ein ironisches Gelächter aus. Daraufhin hielt man es für geraten, auch Reinhard, den Schwarzen Jonas, mit eisernen Armbändern zu schmücken.

Der Marsch von Limburg nach Frankfurt führte über Wiesbaden. Unterwegs in Kirberg schloß man vorsichtshalber Hannes und Reinhard zusammen, wogegen der Schwarze Jonas heftig protestierte. Diese Maßnahme veranlaßte einen der freiwilligen Limburger Rekruten, einen jungen Kaufmann, namens Verhofer, sich vor Bückler aufzupflanzen und ihm neugierig ins Gesicht zu starren. Daraufhin fuhr Hannes ihn unwillig an: „Herr! Bin ich Ihm etwas schuldig, daß Er mir so ins Gesicht schaut?"

Julchen hatte sich dem Transport angeschlossen und man ließ sie als die künftige Frau des Schweikard auch ruhig gewähren. Sie wußte ebensogut wie ihr Hannes, daß seine eigentlichen und gefährlichsten Gegner die Franzosen waren. Ihnen hatte er allerlei Abbruch getan, und auf dem von ihnen besetzten Gebiet waren auch alle die Straftaten geschehen, derentwegen man ihn auf Leib und Leben verklagen konnte. Daher bot Julchen dem Feldwebel Wagner, der den Transport begleitete, kurz vor Wiesbaden drei Karolinen an, wenn er dafür sorgen wolle, daß der Transport auf dem Wege von Wiesbaden nach Frankfurt das von den Franzosen besetzte Castel — den Mainzer Brückenkopf auf dem rechten Rheinufer— umgehen wolle. Der Feldwebel ließ sich aber darauf nicht ein. Als der Transport nun Wiesbaden in der Richtung auf Castel verließ, rief Hannes aus: „O weh! Nun bin ich verloren!" Der Schwarze Jonas aber hatte Trost im Glase gesucht und sich tüchtig mit Branntwein vollgesoffen; mit Galgenhumor johlte er jetzt laut: „Ha — ha — ham mer Dich emol — bei Deim verflixten Kamisol!"

Liefert mich ja nicht den Franzosen aus!

Am 12. Juni langte man in Frankfurt am Main an; am 14. wurde Bückler unter großer militärischer Bedeckung auf das städtische Kriminalamt geführt, wo er nach langem Leugnen schließlich eingestand, nicht Jakob Schweikard, sondern Johannes Bückler zu heißen und mit dem berüchtigten Räuberhauptmann Schinderhannes identisch zu sein. Er gestand auch gleich einen großen Teil seiner Vergehen ein und sprach nur immer wieder die dringende Bitte aus, ihn doch ja nicht an die Franzosen auszuliefern. Er war sich wohl bewußt, rechtsrheinisch keine Tat begangen zu haben, auf welcher die Todesstrafe stand; überdies fürchtete er mit Recht, daß die derzeitigen französischen Machthaber, gegen die er so lange und erfolgreich rebelliert hatte, ihr Mütchen an ihm kühlen würden.

Dennoch hielt es der Magistrat der freien Reichsstadt Frankfurt für geraten, sich den Behörden der französischen Republik gefällig zu erzeigen und den großen Verbrecher nach Mainz auszuliefern. Am 16. Juni 1802 morgens gegen vier Uhr wurde er den französischen Gendarmen übergeben, die ihn, Julchen, den Schwarzen Jonas mit Frau und zwei Kindern, den berüchtigten Räuber Matthias Weber, genannt „Fetzer", und einen jüdischen Spitzbuben namens Anschel Riedeburg aus Rödelheim, auf einem Wagen über Castel nach Mainz führten.

Unterwegs gab es einen kleinen Zwischenfall. Ein Rad des Wagens wollte sich aus irgendwelchen Gründen nicht mehr drehen; es gab eine Stockung, während welcher folgendes bezeichnende Zwiegespräch zwischen Fetzer und Schinderhannes stattfand:

Fetzer: „Sieh doch, Kamerad! So ist es auch mit unserem Lebensrad, mir dünkt, es ist ins Stocken geraten und will nicht mehr fort."

Schinderhannes: „Geh, geh! Was wird es viel sein! Mit sechs bis acht Jahren Galeeren hoffe ich durchzukommen."

Fetzer: „Ich nicht! Ich glaube, es geht uns beiden um den Kopf."

Ein Schauspiel für die Mainzer

Als am Nachmittag des 16. Juni 1802 Schinderhannes über die Castelbrücke in Mainz einzog, war hier eine ungeheure Menschenmenge zusammengeströmt. Ganze Gemeinden sollen aus der Umgebung, besonders aus dem Hunsrück, nach Mainz gepilgert sein, um sich zu vergewissern, daß der gefürchtete Schinderhannes wirklich und wahrhaftig gefangen war. Besondere Freude und Genugtuung herrschte natürlich unter der gesamten Judenschaft, die sich durch die Verhaftung des Räuberhauptmannes von einer Geisel befreit sah, durch die sie jahrelang bedroht worden war.

Die Behörde trug dem Schaubedürfnis der Menge Rechnung und führte Schinderhannes straßauf und straßab durch ganz Mainz, wobei man ihn nötigte, den Hut abzunehmen, damit jedermann sein Gesicht auch richtig sehen könne. Ein Berichterstatter aus jenen Tagen meldet aber aus eigener Anschauung: „Man bemerkte nicht den Trotz eines Räubers, wohl aber Gelassenheit und ruhige Hingebung auf seinem Gesicht."

Nach einem kurzen Verhör durch den Direktor der Geschworenen wurde Schinderhannes in dem heute noch erhaltenen Holzturm zu Mainz untergebracht, wo auch Matthias Weber oder „Fetzer", Reinhard oder „der Schwarze Jonas" und Julchen ihre Zellen fanden.

Der damals noch unregulierte Rheinstrom floß zu jener Zeit in unmittelbarer Nähe des Holzturms, durch den das alte Stadttor in den ehrwürdigen Bischofssitz führte, vorbei. Der Holzturm war keineswegs aus Holz, sondern aus festen, meterdicken Mauern. Das war ein anderer Gewahrsam als die Gefängnisse zu Kirn, Zimmern oder Saarbrücken. In diesen gewaltigen Mauern ermöglichte kein Klopfsignal eine Verständigung. Außerdem saß Schinderhannes im obersten Stockwerk, gut vierzehn Meter über dem Boden, und ein Sprung aus dieser Höhe wäre sinnlos gewesen, selbst wenn die schwer vergitterten Fenster ihn gestattet hätten.

Aber Schinderhannes dachte vermutlich garnicht ans Ausbrechen. Abgesehen davon, daß die französische Behörde, die soviel Mühe, Zeit und Kosten aufgewandt hatte, seiner habhaft zu werden, ihn mit Argusaugen hütete, war er ja wirklich fest entschlossen, einen Strich unter sein bisheriges Leben zu machen und nach Abbüßung einer — wie er hoffte, erträglichen — Strafe in eine bürgerliche Existenz zurückzufinden. Dabei verließ er sich darauf, daß



(eichnungen Willi Hofmann)

Die Behörde trug dem Schaubedürfnis der Menge Rechnung und führte Schinderhannes durch ganz Mainz

er persönlich ja weder einen Mord noch sonst ein Kapitalverbrechen begangen, vielmehr oft genug Rohheiten eingedämmt, Grausamkeiten verhütet, armen und bedrückten Volksgenossen offensichtlich geholfen hatte.

Dazu kam auch noch, daß sein Julchen guter Hoffnung war und daß seine Anhänglichkeit an sie ihm nicht gestattet hätte, das Mädchen in ihrem Zustande allein im Gefängnis zu lassen.

Er legt ein Geständnis ab

Uebrigens wurden seine Hoffnungen noch dadurch beflügelt, daß der Direktor der Geschworenen, ein Herr Wernher, ein ruhiger und würdiger Mann, ihm ein gewisses Wohlwollen entgegenbrachte; Bücklers persönlicher Charme, die bescheidene Sicherheit seines Auftretens, seine angenehmen, gewandten Umgangsformen, sein leiser Humor, wirkten nicht nur auf Frauen, sondern waren wohl geeignet, auch einen menschlich denkenden Richter für diesen Räuberhauptmann einzunehmen. Das bestärkte Hannes in seinem Vorsatz, sich nachdrücklich auf die Seite des beleidigten Rechts zu schlagen und seine Bereitwilligkeit zur Sühne klar erkennen zu lassen. So legte er denn bald ein umfassendes Geständnis ab, in dem er vor allem darauf bedacht war, sein Julchen völlig weiß zu brennen, seinen Vater möglichst zu entlasten und die Hauptschuld jenen verworfensten Spießgesellen aufzubürden, die ihren Hauptmann nie als das begriffen hatten, was er wirklich war und sein wollte, nämlich ein Rebell. Gleich in seinem ersten Verhör äußerte er wörtlich:

„Ich weiß sehr gut, daß ich Verbrechen begangen und Strafe verdient habe; ich bin auch bereit, dieselbe mit Standhaftigkeit zu ertragen, nur wünsche ich, daß es keine Todesstrafe sein möge. Wenn man mich mit dieser zu verschonen verspricht, so ist mein Erbieten und fester Entschluß, alles getreulich und ohne den mindesten Rückhalt anzuzeigen, was zur Ent-

Authentische
Beschreibung der Herkunft
des
Schinderhannes und schwarzen Jonas
nebst
der Abbildung aller Personen
wie sie den 16ten Junii 1802. Morgens um halb 4 Uhr nach Mainz
transportirt worden sind.



Erklärung des Kupfers:

No. 1. Der Schinderhannes. No. 2 Der schwarze Jonas, welcher seinen 6jährigen Knaben zwischen seine Beine hat, der ihn schmeichelt und seine Haare aus dem Gesicht streicht. No. 3. Des Schinderhannes Beischläferin mit einem halbjährigen Mädchen des schwarzen Jonas auf dem Schoose. No. 4. Des schwarzen Jonas Frau. No. 5. Der schwarze Peter. No. 6 Matthes Weber; beide letztere wurden von Bergen hieher geliefert. No. 7. Amschel Riedeburg, ein Jude von Rödelheim. Ein Offizier nebst 6 Mann von den französischen Gens d'armes begleiten den Wagen.

Frankfurt am Mayn 1802.

Was nicht Rasse ist auf dieser Welt, ist Spreu! Adolf Hitler





Der Schinderhannesturm in Simmern/Hunsrück

Vorderansicht — Rückansicht

deckung der Verbrecher, welche sich schon seit mehreren Jahren auf dem rechten und linken Rheinufer herumtrieben, und derselben Habhaftwerdung dienlich sei."

Freilich hütete man sich wohl, Schinderhannes jenes von ihm gewünschte Versprechen, daß man keine Todesstrafe gegen ihn aussprechen wolle, abzugeben. Aber man machte ihm doch Hoffnung. Vor allen Dingen riet man ihm, die Gnade des Ersten Konsuls anzurufen, und Hannes mochte darauf rechnen, daß gerade ein Mann wie Napoleon Bonaparte für sein kühnes Abenteurerleben und keckes Rebellentum Verständnis aufbringen und sich am Ende zu einer Begnadigung bereitfinden würde. In der Tat erleichterte und verkürzte Bücklers ausführliches Geständnis, dessen Angaben sich immer wieder als zuverlässig erwiesen und durch zahlreiche Zeugen bestätigt wurden, die Arbeit des Gerichtes ganz außerordentlich.

Eine sonderbare Räuberbande

Allerdings erschrack man wohl zunächst, als Schinderhannes eine komplizierte und weitverzweigte revolutionäre — wir würden heute vielleicht sagen: anarchistische — Organisation aufdeckte, die viele Hunderte von Anhängern aller Stände umfaßte. Hier handelte es sich mehr um einen antifranzösischen Geheimbund, als um eine zivile Räuberbande. Die Zahl der „passiven Mitglieder", der „stillen Teilhaber", Hehler und Schutzbefohlenen war mindestens zehnmal so groß wie die der eigentlichen Banditen. Angesehene Bürger, Gastwirte, Bauern, ja sogar Beamte, wie Förster, Amtsvorsteher und Schulmeister (z. B. Friedrich Lehrith aus Oberhausen) gehörten dem Bunde an. Nun lag es zutage, warum die behördlichen Maßnahmen nie zu einem rechten Erfolge führten: er hatte seine Vertrauten eben auch bei der Polizei und anderen Amtsstellen.

Bücklers Geständnis führte denn auch zu zahlreichen Verhaftungen. Neben ihm saßen nicht weniger als siebenundsechzig Mitglieder seiner Bande auf der Anklagebank. Die Zahl der Zeugen betrug annähernd fünfhundert. Da nicht nur aus der ganzen Umgegend Neugierige nach Mainz kamen, sondern sich hier auch Hunderte von Fremden, darunter auch zahlreiche sensationslüsterne Engländer, einfanden, brach in Mainz geradezu eine Art von Wohnungsnot aus.

Ich will standhaft und aufrichtig bleiben!

Die Voruntersuchung war bei der großen Zahl der Schuldigen und bei der Verzweigtheit des Geheimbundes außerordentlich langwierig. Es ergab sich die Notwendigkeit, für diesen Prozeß gegen Schinderhannes und Genossen ein Spezialgericht, ein „Tribunal-criminel-spécial" zu errichten. Dieses Spezialgericht brauchte beinahe acht Monate, um die Voruntersuchung abzuschließen und ihr „Kompetenzurteil", d. h. die öffentliche Anklage gegen Schinderhannes und Genossen, zu formulieren. Sie erfolgte erst am 7. Februar 1803 und hatte dreiundfünfzig Vergehen und Verbrechen in den Jahren 1796—1802 zum Gegenstand — nur eine kleine Zahl der tatsächlich nachgewiesenen Rechtsbrüche.

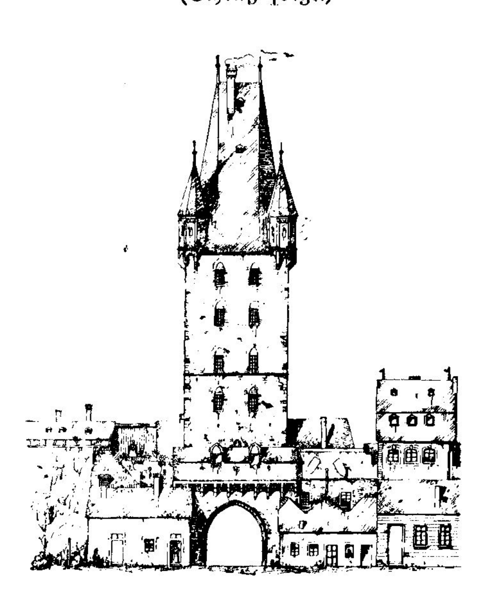
Fünfhundertdreiundsechzig Fragen hatte der Direktor der Geschworenen Wernher an ihn gerichtet, als er ihm die letzte, fünfhundertvierundsechzigste vorlegte, die hieß:

„Was habt Ihr zu Eurer Verteidigung zu sagen?"

Darauf antwortete Schinderhannes nun ganz ausführlich, indem er einen interessanten Abriß seiner Lebensgeschichte gab. Er schloß mit den Worten:

„In dem aufrichtigen Geständnis meiner Verbrechen ersah ich das einzige Mittel, selbige, insoweit es von mir abhing, auszusöhnen und die Uebel, welche ich der Gesellschaft zugefügt habe, zu verbessern. Ich überlasse denjenigen, die mich urteilen werden, zu erwägen, ob ich diese Verbindlichkeit, welche ich mir auferlegte, erfüllt habe. Und welches auch mein Schicksal sein mag, ich werde mich ihm mit Standhaftigkeit unterziehen — nur zu unglücklich, wenn es mir nicht mehr erlaubt ist, der Gesellschaft durch rechtschaffene Handlungen Unterpfänder der Aufrichtigkeit meiner Reue geben zu können."

(Schluß folgt.)



Der Schinderhannes-Holzturm in Mainz

Das huldvolle Schreiben Seiner Majestät

Jude als Gast beim Kaisermanöver

Im „Gemeindeboten", dem Beilageblatt der „Allgemeinen Zeitung des Judentums" vom 23. September 1898 ist auf Seite 2 zu lesen:

Oeynhausen, 12. September. Es dürfte Ihre Leser gewiß interessieren, daß zu dem aus Anlaß der Kaisermanöver hier stattgehabten Diner, welches von dem Kaiser den Spitzen der Provinz Westfalen gegeben wurde, als einziger Glaubensgenosse der Fabrikdirektor Victor aus Bad Oeynhausen geladen war. In der Villa dieses Herrn wohnten während der sechs Tage die Prinzessin Victoria von Schaumburg-Lippe, die Schwester des Kaisers, und Prinz Adolf, deren Gemahl. Der Frau Direktor Victor wurde mit einem huldvollen Schreiben des Kaisers als sichtbares Zeichen kaiserlicher Huld und Anerkennung eine kostbare Brosche mit dem kaiserlichen Namenszuge in Brillanten verliehen."

Im Jahre 1898 zeichnete der deutsche Exkaiser die Juden durch Brillantengeschenke und „huldvolle Schreiben" aus. Genau zwanzig Jahre später inszenierten die Juden die Revolte des Jahres 1918 und jagten den Kaiser davon. Wieder einmal bewahrheitet sich das Wort: Wer mit Juden gemeinsame Sache macht, geht daran zu Grunde.

Achtung! Stürmerleser!

Viele unserer Stürmerleser sind im Besitze jüdischer und antijüdischer Bücher, Dokumente, Bilder usw., die für sie wenig Bedeutung haben. Für das Stürmer-Archiv sind diese Dinge jedoch sehr wichtig. Wir ersuchen daher unsere Stürmerfreunde, unsere Sammlung durch Zusendung solcher Gegenstände ausbauen zu helfen.

Die Schriftleitung des Stürmers
Nürnberg-A, Pfannenschmiedsgasse 19

Erinnerungen an den Judenputsch in Belgrad



Von Juden gekaufter Pöbel machte in Belgrad für den „König" der Verschwörerregierung Simowitsch Reklame. An Sr. „Majestät", König Peter II., hat sich eine uralte Weisheit erfüllt: Wer vom Juden empfängt, geht daran zu Grunde



Sämtliche Bilder Stürmer-Archiv

Jugoslawien, die Schöpfung demokratischer Judengenossen aus England, Frankreich und Nordamerika gehört der Vergangenheit an: Wie gewonnen, so zerronnen! Auf dem Bilde sehen wir die serbische Verschwörerregierung, wie sie sich mit nicht sehr zuversichtlicher Miene dem Photographen stellte. Der junge Herr in der Mitte ist der letzte serbische König von Judas Gnaden

Die Juden sind schuld am Kriege!

Was man dem Stürmer schreibt

Das Schloß Rothschilds

Heute habe ich das Glück, Dir etwas Brauchbares für Deinen Kampf gegen das Judentum beizusteuern. Auf unserem Vormarsch durch Frankreich bekam ich Quartier in dem geräumten Schloß des Juden **Rothschild**. Es liegt zwischen **Creil** und **Paris** ungefähr 30 Kilometer von der französischen Hauptstadt. Etwas derart prunkvolles und protzenhaftes habe ich noch nie gesehen. Die wertvollsten Sachen allerdings hatte der Jude bereits fortgeschafft. Das Schloß des Rothschild hat ganz ungeheure Ausmaße und liegt in einem riesigen Park. Die Wohnräume, vor allem aber die Bäder aus Marmor sind von Prunk überladen, die Wände ringsum mit Spiegeln verkleidet usw. Das Lager an Lebensmitteln und Wäschevorräten ist riesig groß. Während sich die Bevölkerung Frankreichs kaum satt essen konnte, verderben beim Juden Rothschild die Vorräte. ... Einige Filmnegative und die Besuchskarte des Juden, welche ich im Schlosse vorfand, übersende ich Dir für Dein Archiv. Ich würde mich freuen, wenn ich damit auch etwas Brauchbares für Deinen Aufklärungskampf getan hätte.

Heil Hitler!

Karl Luh.

Er blieb Jude

Die „Allgemeine Zeitung des Judentums" in Berlin brachte in ihrer Ausgabe vom 10. Dezember 1897 unter der Ueberschrift: „**Von Nah und Fern**" folgenden Bericht:

„**Kaiser Franz Josef hat den Vertreter des Hauses Rothschild in Madrid, Gustav Bauer, zum österreichisch-ungarischen General-Konsul hier ernannt. Bauer entstammt einer geachteten israelitischen Familie in Wien, und einer seiner Onkel ist der bekannte Abbé Bauer, der früher eine große Rolle in der katholischen Welt gespielt hat, vor Kurzem aber wieder zum Judenthum zurückgekehrt ist.**"

Jud Bauer war also zum Christentum übergetreten und hatte als Geistlicher in der katholischen Welt eine große Rolle gespielt. Später aber kehrte er dem Katholizismus den Rücken und trat wieder zum Judentum über. Jude bleibt eben Jude, auch wenn er das Gewand eines katholischen Priesters trägt!

Achtung! Sprichwörter sind Wahrwörter! Stürmerleser!

In Tausenden von Sprichwörtern haben nichtjüdische Völker die Niedertracht des Juden gekennzeichnet und ihrer Abneigung gegenüber dem Volke der geborenen Verbrecher Ausdruck gegeben. Der Stürmer sammelt diese Bekenntnisse für sein Archiv. Wir bitten unsere Leser, die ihnen bekannten Sprichwörter aus den deutschen Gauen und dem Ausland, die sich mit dem Juden, seinen Eigenschaften, seinem Denken, Fühlen und Wollen beschäftigen, uns mitzuteilen. Dafür dankt im voraus

die Schriftleitung des Stürmers
Nürnberg-A. Pfannenschmiedsgasse 19.

Verlag Der Stürmer, Nürnberg. Verantwortlicher Schriftleiter: Erwin Jetinek, Verlagsleiter und verantwortlich für Anzeigen: Wilhelm Fischer, Nürnberg. — Druck: Fr. Monninger (S. Liebel), Nürnberg. — Z. Zt. ist Preisliste Nr. 7 gültig.

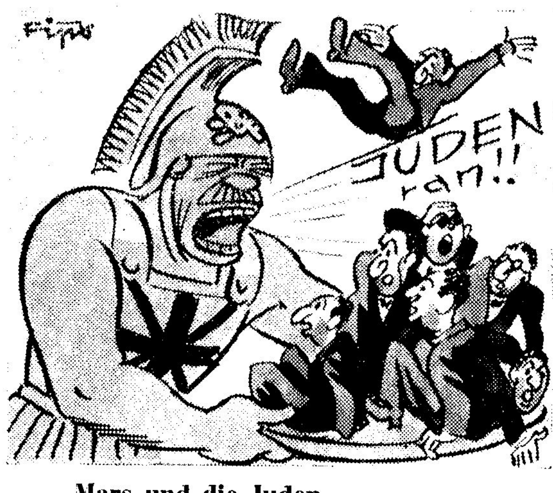
Fips Zeitspiegel Folge 22



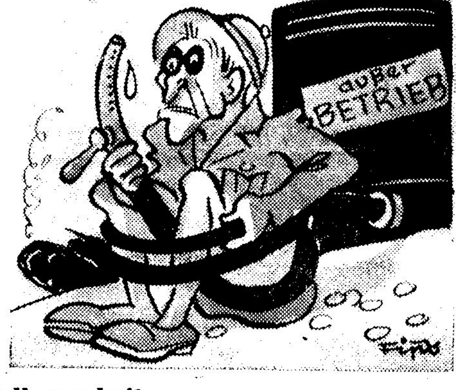
Der Plutokratenbunker Winston Churchill
Der Bunker fällt, wie jeder fiel, der uns im Wege stand — zum Ziel.
Ist auch sein Eigensinn Beton, Geduld, die Wirkung zeigt sich schon.



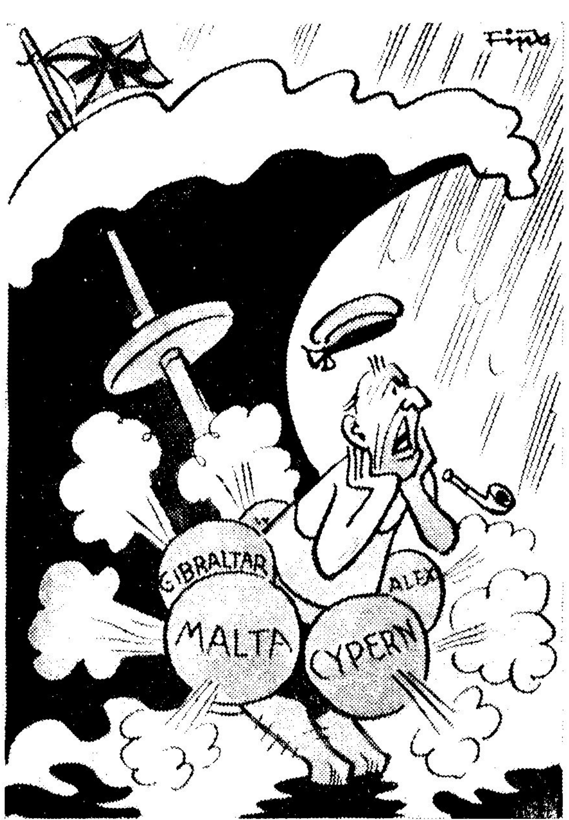
Amerikanische Freiheit
So rückt Amerika ins Licht,
Die „Freiheit" hat die Freiheit nicht,
Die man so gern ihr unterstellt,
Gefesselt bleibt sie an das Geld.



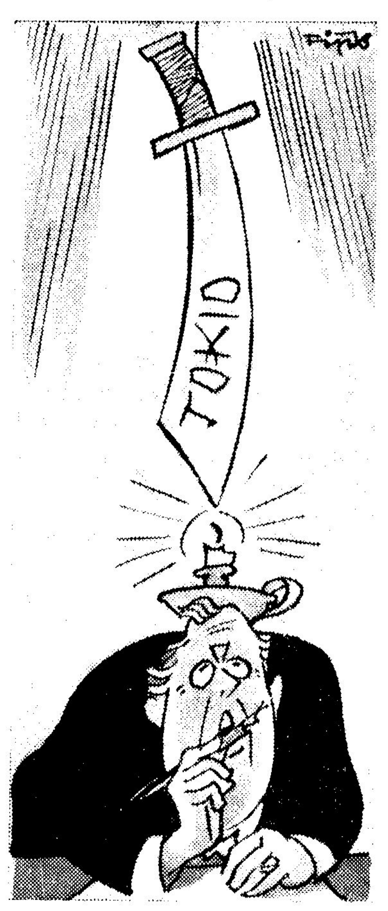
Mars und die Juden
Auweih! Die Juden bös erschreckt,
Daß man zum Militär sie steckt,
Erkennen jetzt sehr miesgestimmt,
Wie Hetze oft ein Ende nimmt.



Oelknappheit
Wer nicht die Kriegsmaschine schmiert,
Von vornherein den Krieg verliert,
Blokade, Bomben und Beschuß,
Lassen nicht schmieren, wie man muß.



Sturm im Mittelmeer
Kohn Bull im Mittelmeer erbebt,
Ob er den Sturm dort überlebt?
Es scheint ihm selber unwahrscheinlich,
Die Lage dort ist mehr als peinlich.



Das Damoklesschwert
Es kann nicht jeder, wie er möcht',
Das merkt auch jener Judenknecht
In USA. im Augenblick.
Er spürt ein Kitzeln im Genick.



Der Gott der Juden
Der Gott, der Wechsel platzen ließ
Und Völker ins Verderben stieß,
Wird trotz des Betens nicht lebendig,
Des Geldes Macht ist unbeständig.